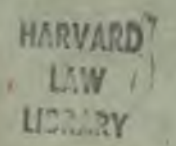


BLANCKERTZ

Soziale reform durch die justirung des geldes und der waare.

1872







Germany 267

Die soziale Reform

durch die Justirung

des Geldes und der Waare

oder

die Lösung der Arbeiterfrage liegt in der Organisation des Handelsverkehrs, nicht der Arbeit.

Von

Sigmund Blanckertz

S. Blanckertz,

Fabrikbesitzer, Kaufmann und Ausschuß-Mitglied des Centralvereins in Deutschland für das Wohl der arbeitenden Klassen.

Berlin 1872.

Ferd. Dümmler's Buchhandlung

(W. Grube).

Inhalt.

Was hat es mit der sozialen Frage für eine Bewandtniß?

Social heißt gesellschaftlich oder irgend eine Art von Gemeinschaft. Da es aber mancherlei Art von Gemeinschaft geben kann, so fragt es sich, welche Form von Verkehrsgemeinschaft man unter „sozialer" zu verstehen hat.

Die erste und ursprüngliche Form der menschlichen Verkehrsgemeinschaft finden wir in der Familie. Sie ist es, welche in den ersten Stadien der Entwickelung der menschlichen Gesellschaft den angehenden, größeren Gemeinwesen als Vorbild dient. In der Kindheit der Völker ist die Unterwerfung der Mitglieder eines Stammes oder einer Genossenschaft unter die mehr oder weniger despotische Gewalt eines Häuptlings, Patriarchen ꝛc., nach dem Beispiel des Familienvaters, die nothwendige Bedingung der Existenz ihrer Gemeinschaft.

Die zweite, von der ersten wesentlich verschiedene Form des menschlichen Verkehrs ist diejenige, in welcher die eigene Initiative des Individuums, wie sie in der freien Arbeit in die Erscheinung tritt, das entscheidende Moment bildet. Sie wird mit dem Worte „Volkswirthschaft" von der ersteren, welche sich als Familien- oder Stammwirthschaft darstellt, genügend klar und deutlich unterschieden. — Wenn nun von sozialen Reformen oder von einer sozialen Frage die Rede ist, so kann hierunter nicht

wohl etwas Anderes als volkswirthschaftliche Reformen oder ein Problem in der zweiten Verkehrsform verstanden werden.

Faßt man die menschliche Gesellschaft als ein zusammenhängendes Getriebe auf, so ist der eigenthümliche Complex von verschiedenen, thatsächlichen Vorgängen, welcher im Kaufen und Verkaufen, durch die Vermittelung von Geld, in Wirksamkeit tritt, das Mittel, wodurch der Zusammenhang und die soziale Gemeinschaft hergestellt und unterhalten wird. Da nun anerkanntermaßen die eigentlich menschliche Cultur und Bildung, zur Unterscheidung von der thierischen Entwickelung, das Ergebniß des Zusammenwirkens der einzelnen Menschen der Vor- und Jetztzeit ist, so folgt daraus, daß Kauf und Verkauf von Arbeit und Eigenthum sowohl das Mittel zur Entwickelung der Gesellschaft, als auch zur Ausbildung der menschlichen Anlagen des Individuums genannt werden muß.

Als diejenige Natur- und Grundkraft, welche den Gang und die Bewegung des sozialen Getriebes hervorruft und unterhält, läßt sich der angeborne Erwerbstrieb deutlich erkennen. Er ist in der Natur des Menschen ebenso begründet, wie die Schwere eine allen Körpern immanente Naturkraft ist. Aus dem Drange nach Befriedigung des Erwerbstriebes resultirt als Kraftmoment: die Arbeit. Die aus dem natürlichen Erwerbstriebe erfolgende Arbeit ist auf die Erlangung von Vermögen als Eigenthum gerichtet, weshalb man den Erwerbstrieb auch Eigenthumstrieb nennen kann. Die Arbeit ist das Mittel und Eigenthum der Zweck. Die freie Arbeit und Eigenthum sind sich gegenseitig bedingend. Die Arbeit ist die subjective und Eigenthum die objective Aeußerung ein und desselben Instinktes. In der Arbeit offenbart sich uns die zweite Natur des Menschen, welche zur Unterscheidung von der animalischen die humane Natur genannt werden kann. In der Entwickelung von Arbeit und Eigenthum zur Volkswirthschaft haben wir die Entwickelung des Humanen aus dem thierischen Zustande. Da nun die animalische Natur, als die zuerst entwickelte, das Uebergewicht bei dem Einzelnen hat, so folgt hieraus die Nothwendigkeit eines Gegengewichts,

wenn das Humane zum Durchbruch gelangen soll. Dieses Gegengewicht finden wir in dem Zusammenfassen der Einzelnen zu einer Gemeinschaft, wie wir dies im Staat verwirklicht finden. Ohne staatlichen Schutz von Person und Eigenthum ist weder eine menschliche Gesellschaft, noch menschliche Cultur und Bildung denkbar. Der Staat ist die Realisirung der Volkswirthschaft und der idealen Anlagen der Menschheit.

Wie gelangt man zum Verständniß?

„Zur Entdeckung der wichtigsten Wahrheiten wird nicht die Beobachtung der seltenen und verborgenen, nur durch Experimente darstellbaren Erscheinungen führen, sondern die der offen daliegenden, Jedem zugänglichen Phänomene. Daher ist die Aufgabe, nicht sowohl zu sehen, was noch Keiner gesehen, als bei dem, was Jeder sieht, zu denken, was noch Keiner gedacht hat.

A. Schopenhauer, Parerga II. 116.

Das Mittel, dessen wir uns bedienen, um zum Verständniß der Dinge und Vorgänge zu gelangen, besteht im Vergleichen. Nach Kant, hat der Mensch in den Gesetzen seines eigenen Denkens zugleich die Grundverhältnisse der Erfahrungswelt. Das heißt also: wir haben von Haus aus in uns die Anknüpfungspunkte für das Verständniß der Vorgänge und Erscheinungen der Erfahrungswelt. Die Werkzeuge, mit denen wir arbeiten, um den Zusammenhang mit dem, was uns von Natur eigen ist, zu bewerkstelligen, sind unsere Sinne, und das Verfahren unsres Verstandesapparates besteht im Vergleichen. Um indeß etwas verstehen zu können, muß man nicht nur den Zusammenhang, sondern auch den Unterschied wissen. Der Vergleich, durch welchen wir den Zusammenhang vermitteln, ist zugleich das Mittel, durch welches wir zur Erkenntniß des Unterschiedes gelangen.

Da die wesentlichen Eigenschaften unserer Verstandeswerkzeuge, der Sinne, verschieden sind, so kann jeder derselben nur in derjenigen Wirksamkeit einen Zusammenhang zu Wege bringen, die zu seinem Bereich gehört; z. B. das Auge sieht das Licht und die Farben in allen Schattirungen, hört aber nicht; das Ohr hört die Töne in den verschiedensten Modulationen, sieht aber nicht. Es fragt sich nun, wie das Zusammenfassen und Begreifen der verschiedenen sinnlichen Eindrücke und die darauf folgende reflektirende Geistesarbeit zu Stande kommt. Denn da nichts geschehen kann ohne Grund warum es geschieht, so muß ebensowohl eine wirkende Kraft für das Zusammenfassen und Begreifen, als auch ein objektives Werkzeug für die Ausübung dieser Thätigkeit vorhanden sein.

Ebensowenig wie es indeß denkbar ist, irgend ein Werkzeug mit sich selbst zu fassen, ebensowenig erscheint es möglich dasjenige, womit wir das Begreifen bewerkstelligen, also unser eigenes Begriffsvermögen, mit sich selbst zu fassen und zu begreifen. Wir bedürfen vielmehr nothwendig der Vergleiche an einer evident gleichen Wirksamkeit außer uns, wenn wir zum Verständniß unseres Begriffsvermögens gelangen wollen. Eine solche stellt sich uns in jedem einzelnen menschlichen Lebensapparat dar. Soweit es nun die mechanische Konstruktion und die physikalischen und chemischen Eigenschaften der einzelnen Organe betrifft, könnte man von den fortgesetzten physiologischen Untersuchungen wohl diejenigen Aufschlüsse erwarten, welche zur vollständigen Erkenntniß des Unterschiedes zwischen dem menschlichen und thierischen Organismus geeignet wären. Da aber die genauen Untersuchungen stets nur an todten oder an solchen Objekten stattfinden können, welche nicht mehr in Wirksamkeit sind, so ist nicht einzusehen, wie wir zum Verständniß einer wirkenden Kraft gelangen sollen, wenn wir nicht beobachten können, wie sie wirkt.

Es ist daher die Aufgabe, ein Vergleichsobjekt ausfindig zu machen, an welchem wir die in Rede stehende Wirksamkeit einer ordentlichen Untersuchung und Beobachtung unterwerfen können.

Dieses Vergleichsobjekt bietet uns die Volkswirthschaft dar, welche als der Lebensapparat der Gesellschaft, in ihren einzelnen Prozessen die Technik der Vernunft der Gesellschaft darstellt. Die Volkswirthschaft ist die Vernunft der Gesellschaft.

Was wir durch unsere Sinnesorgane ermitteln können, ist das Verhalten der Dinge unter den verschiedensten Verhältnissen. Da indeß das Verhalten der Dinge durch die in ihnen wohnenden Naturkräfte bedingt wird, diese aber als immaterielle Eigenschaften unseren äußeren Sinnen nicht direkt zugänglich sind, so ist die Annahme einer ebenfalls immateriellen, abstrahirenden Kraft in uns unumgänglich, wenn wir uns das Zusammenfassen und Begreifen der verschiedenen sinnlichen Eindrücke erklären wollen. Eine solche abstrahirende, zusammenfassende Kraft bedarf indeß zu ihrer Bethätigung eines Centralorgans, in welchem die verschiedenen Sinneseindrücke zusammentreffen und wenn sie zur Aeußerung gelangen soll, auch noch eines sinnlich wahrnehmbaren Mittels zur Darstellung der betreffenden Thätigkeit. Die Kraft nennen wir: Vernunft; als Centralorgan nimmt man das Gehirn an, und das Mittel zur Aeußerung ist das Wort, welches dieselbe Rolle bei der Produktion des geistigen Vermögens spielt, die dem Gelde in der Volkswirthschaft zugetheilt ist. Die Worte sind das Geld, mit welchem wir den wesentlichen Inhalt der Dinge und Erscheinungen oder ihren Werth ebenso zusammenfassen und begreifen, wie wir den Werth der Arbeit und der Waaren in der Volkswirthschaft durch das Geld zusammenfassen und begreifen. — Die Worte sind das Geld, mit dem wir die Begriffe erwerben und in der Verbindung der Worte zur Sprache haben wir das Kapital oder den in Wirksamkeit befindlichen Theil unseres Begriffsvermögens.

Die Erkenntniß der Naturgesetze bildet die Grundlage zur Produktion des Begriffsvermögens.

Da es unmöglich ist, irgend etwas ohne Vergleiche zu begreifen, man aber ebensowohl falsche Begriffe, als falsches Geld haben kann, so muß es von der größten Wichtigkeit sein, in jeder Wissenschaft unveränderliche Vergleichsobjekte zur Grundlage zu haben. Soweit es sich um das Verständniß mechanischer Vorgänge handelt, haben wir ein unveränderlich richtiges Vergleichsobjekt in dem einfachen Bleiloth, welches uns die Richtung der Schwere oder der Anziehungskraft der Erde bei allen irdischen Körpern in vollkommen richtiger Weise anzeigt. Die durch das Loth ermittelte Richtung bildet die Grundlinie, auf welche sich alle Gesetze der Bewegung, wie die Zahlen in der Arithmetik auf die Einheit zurückführen lassen. Das zweite unveränderlich richtige Vergleichsobjekt für die genaue Ermittelung des Unterschiedes bei mechanischen Veränderungen stellt sich uns in der Richtwaage dar, welche die unveränderliche Grundlinie des Gleichgewichts anzeigt.

Um zum richtigen Begriff der Dinge und Erscheinungen zu gelangen, muß man den Zusammenhang kennen und den Unterschied bei den Veränderungen richtig ermitteln; und das ist nur dann möglich, wenn man unveränderlich richtige Vergleichsobjekte zur Grundlage hat.

Während in Bezug auf die mechanischen Bewegungen und Veränderungen der Körper die Schwere und deren negatives Moment, die Wärme, den wesentlichen Inhalt der Untersuchung ausmacht, handelt es sich bei der Chemie um die Auflösung des

Zusammenhanges durch chemische Verwandtschaft. Will man nun zum Verständniß chemischer Prozesse gelangen, so muß man zunächst den Unterschied zwischen dem chemischen und dem mechanischen Zusammenhange der Körper erkannt haben, da im andern Falle die Verhandlung als chemische gegenstandlos wäre.

Erst nachdem man durch vergleichende Beobachtung und Erfahrung den Unterschied zwischen den mechanischen Vorgängen und den chemischen Prozessen oder den allgemeinen Thatbestand richtig erkannt hat, kann man zum wirklichen Begriff der chemischen Wirksamkeit gelangen, indem man nach den stattgefundenen Veränderungen den Unterschied an den einzelnen Ergebnissen genau ermittelt. Dies geschieht durch die Waage, welche die genaue Feststellung des Unterschiedes, nach der Auflösung des vorher bestandenen Zusammenhanges ebenso ermöglicht, wie bei den mechanischen Veränderungen die genaue Ermittelung des Unterschiedes durch Loth und Setzwaage ermöglicht wird.

Erst seitdem die Nothwendigkeit des genauen Wiegens und Messens der Produkte der chemischen Prozesse festgestellt ist, bildet die Chemie eine wirkliche Wissenschaft, durch deren fortschreitende Entwickelung, im Zusammenhange mit dem mechanisch-physikalischen Wissen, die Volkswirthschaft unserer Zeit eine so ungeheure Ausdehnung erfahren, daß man mit Recht sagen kann: die Produktion von Vermögen ist unbegrenzt und der Erwerbszweige ist kein Ende. Und diese, von den vergangenen Generationen nie geahnten, in so unverhältnißmäßig kurzer Zeit errungenen Erfolge sind lediglich der Anwendung eines schon seit Jahrtausenden bekannten, einfachen und unscheinbaren Instrumentes, der Waage, zu verdanken. Vor Einführung der Waage war die Chemie eine Zauberkunst, deren Resultate meist vom Zufall abhingen. Man hatte ebenso das Bewußtsein von dem Vorhandensein eines zu lösenden Problems, wie man jetzt von dem Vorhandensein eines sozialen Problems durchdrungen ist. Indeß hatte Niemand eine Ahnung davon, daß die Lösung in der Anwendung eines bereits vorhandenen einfachen Kontrollapparates enthalten sein könne.

Man suchte nach Gold, und da es sich nicht finden ließ, gebrauchte man allerlei Wunderkuren, um die billigeren Metalle in Gold zu verwandeln. Als aber auch diese nicht halfen, ersannen die Alchymisten und Wunderdoktoren ein fabelhaftes Mittelding, ein unbeschreibliches Phantom, das man den Stein der Weisen nannte und von dem man ebenso Wunder erwartete, wie jetzt Viele vom Staat zur Heilung der sozialen Leiden Wunder erwarten.

Das Begriffsvermögen.

„Auch die höchsten Ideen entwickeln sich langsam und allmälig aus dem wachsenden Schatze sinnlicher Erfahrung und ihre Wahrheit wird nur verbürgt durch die Möglichkeit, konkrete Beispiele für sie in der Wirklichkeit aufzuweisen."

Virchow.

Nach Kant hat jede Erscheinung in der Natur eine empirische Ursache, d. h. es kann nichts vorkommen außer am Stoff, weshalb die Ursache und der Grund aller Veränderungen und Vorkommnisse nur an diesem zu erforschen sind. Das Problem der Chemie lag nicht nur in dem Wissen von der chemischen Wirksamkeit, sondern vielmehr noch in der Wissenschaft von dem menschlichen Denkvermögen. Es handelte sich zwar zunächst um die Erkenntniß des Unterschiedes zwischen mechanischer und chemischer Wirksamkeit; aber noch viel wichtiger war die Erkenntniß der Grenzen des menschlichen Begriffsvermögens, wie sie sich in der Anwendung der Waage manifestirt. Durch die Erkenntniß des Unterschiedes zwischen mechanischer und chemischer Wirksamkeit war das Objekt für die chemische Verhandlung oder der Thatbestand im Allgemeinen gegeben; allein es fehlte noch an der unentbehrlichen Nahrung für die Ausbildung der Vorstellung zu einem richtigen Begriff der chemischen Wirksamkeit. Das

Begreifen besteht in dem Zusammenfassen derjenigen Einwirkungen, welche die verschiedenen Dinge und Vorgänge auf unsere Sinnesorgane machen. Waren die Einwirkungen auf unsere Sinne unrichtig, ungenau oder unvollständig, so werden die Begriffe ebenso unrichtig oder ungenau. Will man das Ganze richtig begreifen, so muß man an seinen einzelnen Theilen den Unterschied nach der Auseinandersetzung richtig ermitteln, und das geschieht, wenn man sie genau wägt und mißt.

Was in Bezug auf unser Begriffsvermögen für die Chemie gilt, findet auch Anwendung auf alle andern Wissenschaften, also auch auf die Volkswirthschaft. Unsere Denkgesetze sind unveränderliche Naturgesetze und daher für alle Zeiten und alle Wissenschaften stets dieselben. Es muß daher einleuchten, daß es vor allen Dingen nothwendig ist, diese Gesetze selbst genau zu kennen, wenn man die Vorgänge des Lebens in der Gesellschaft oder die sozialen Erscheinungen richtig begreifen will.

Es handelt sich bei allem menschlichen Verstehen und Begreifen stets darum, den Grund und die Ursache desjenigen, was da vorkommt zu erforschen. Dadurch, daß wir den Grund und die Ursache der vorkommenden Veränderungen ermitteln und festhalten, gelangen wir zur Voraussicht der Erfolge unseres Handelns, oder zur Fähigkeit, nach solchen Gesetzen und Regeln zu handeln, wie es einerseits unseren eigenen Naturanlagen und Bedürfnissen sowie andrerseits der Natur außer uns entspricht. Von Haus aus befinden wir uns, der Natur gegenüber, gewissermaßen in einem dunklen Labyrinth, in welchem wir ebensowohl eines Wegweisers, als der Beleuchtung bedürfen, wenn wir ein unsern körperlichen Bedürfnissen und geistigen Anlagen entsprechendes Leben führen wollen. Den Wegweiser haben wir in unserm sinnlichem Verstande und die Beleuchtung erhalten wir durch unsere, die Sprache und die Begriffe bildende Vernunft.

Die Schwierigkeit, über die Grenzen des menschlichen Begriffsvermögens in's Klare zu kommen, liegt hauptsächlich in der Erkenntniß der Bedeutung der Sprache. Die Sprache ist das Mittel, durch welches wir sowohl die Materialien zur Lösung

der sozialen, als aller anderen Fragen zu bearbeiten haben, weshalb es selbstverständlich von der größten Wichtigkeit sein muß, die Wirksamkeit dieses Mittels genau zu kennen. Das Wort ist die Scheinmünze, womit wir die Begriffe erwerben. Dadurch, daß wir unsere Vorstellungen von den Dingen und Vorgängen in Worte zusammenfassen, bringen wir sie entweder vermittels des Tons zum Gehör oder vermittels der Schrift zum Auge. Die Sprache ist also ein Hülfsmittel der Vernunft, durch welches wir in den Stand gesetzt werden, nicht nur unsere eigenen Vorstellungen und Ideen zur wiederholten sinnlichen Einwirkung auf uns zu bringen, sondern auch die Vorstellungen und Begriffe aller andern Menschen der Vor- und Jetztzeit; ebenso wie wir mit Geld die Arbeit nnd das Eigenthum Anderer erwerben können. Da es unmöglich ist, ohne Einwirkung auf unsere äußeren Sinnesorgane irgend Etwas zu erfahren, so würden wir ohne Sprache niemals Etwas von Dem erfahren, was Andere erfahren und gedacht. Wir würden aber auch ebensowenig unsere eigenen Vorstellungen zu Begriffen gestalten können, weil es uns an einer Form fehlen würde, in welcher wir sie zusammenfassen und unserm sinnlichen Verständniß vorführen könnten.

Die Sprache ist die äußere Form der Vernunft. Sie ist aber nichts weiter als die äußere Form, die Abbildung des Begriffsvermögens. Der Unterschied zwischen den Worten und der Wirklichkeit ist derselbe, wie der Unterschied zwischen Papiergeld und Metallgeld. Die Worte sind Anweisungen auf die Wirklichkeit, welche an und für sich ebenso wenig Werth haben, wie das Papiergeld. In der Sprache selbst ist kein wirkliches Material für die Begriffe enthalten, sondern sie kann nur die Anweisung geben, wo wir das Material finden können. Der Werth der Worte liegt ebenso wie der Werth einer Kassenanweisung oder eines Wechsels, in der Zuverlässigkeit des Ausstellers und des Bezogenen. Der Bezogene aber ist die am Stoff kontrollirbare Wirklichkeit. Die Sprache ist das reflektirende Licht der Vernunft, welches aber nur dann erleuchtet, wenn es seine Nahrung aus der Wirklichkeit bezogen. Sowie sie nur insoweit

erleuchtet, als ihre Nahrung materieller Art ist, so kann sie auch nur an der Materie richtige Reflexe hervorbringen. Die Sprache kann ebensowenig wie das Licht eine Einsicht von den Dingen geben, sondern nur eine bildliche Ansicht. Erst nach der eigenen wirklichen Ansicht kann man zur richtigen Einsicht und erst nach genauer, mechanischer Kontrolle der einzelnen Theile zum richtigen Begriff gelangen.

Sowie das Licht, wirft auch die Sprache Schatten auf die ihr entgegenstehende Seite, weshalb man sagt: „man muß die Sache auch von der andern Seite beleuchten.“ — Wie mit dem Licht, so kann man auch mit der Sprache sowohl Luftspiegelungen und falschen Schein hervorbringen, als auch die Sache in's richtige Licht setzen, sowohl die Wahrheit, als auch den Irrthum verbreiten.

Durch die Sprache allein können wir niemals zur richtigen Erkenntniß der Natur gelangen, sondern die wirkliche Erkenntniß ergiebt sich erst aus dem innigen Verkehr mit den Dingen und Erscheinungen der Natur selbst, den wir Arbeit nennen. Die Sprache ist das Produkt der Erkenntniß der Natur. Die Keime der Erkenntniß haben wir als Naturanlage in uns. Um aber diese Keime zu befruchten, müssen wir zuerst in allernächste Beziehung treten mit den wirklichen Erscheinungen der Erfahrungswelt. Die Keime offenbaren sich in dem Streben nach materiellem und geistigem Vermögen, aber der befruchtende Samen befindet sich in den thatsächlichen Dingen der Natur, die wir zu unsern Arbeitsobjekten machen.

In den Prinzipien der Arbeit offenbaren sich uns die Gesetze der Vernunft und der Moral, die unveränderlichen und unfehlbaren Grundgesetze für unser leibliches und geistiges Wohlbefinden.

Die Naturgesetze der Volkswirthschaft.

Sowie die Schwere die Einheit ist, auf welche sich alle mechanischen Bewegungen zurückführen lassen, so haben wir in dem angebornen Erwerbstrieb den ersten Anfang und den wirklichen Grund des sozialen Getriebes. Aus ihm entwickeln sich die Prinzipien der Volkswirthschaft als unveränderliche Naturgesetze für unser Verhalten. Das erste Gesetz der Volkswirthschaft ist die Arbeit, als deren Wirkung und Zweck sich das Eigenthum darstellt. Die Arbeit ist das subjektive und das Eigenthum das objektive Moment ein und derselben Naturwirksamkeit.

Das zweite Gesetz der Volkswirthschaft ist die Konkurrenz, und ihr positives Moment ist das Geld. Wie das Eigenthum das Aequivalent der Arbeit, so ist das Geld das reale Aequivalent der Konkurrenz.

Das aus dem natürlichen Eigenthumstrieb aller Einzelnen hervorgehende Bestreben, welches sich in der Konkurrenz offenbart, müßte in seiner Konsequenz zum Kampfe jedes Einzelnen mit allen Andern führen, wenn sich nicht in dem Austausch von Arbeit und Eigenthum die Lösung des anscheinenden Widerstreites darböte. Diese Lösung ist indeß bei einer sich über die Familie hinaus erstreckenden Gemeinschaft nur denkbar durch die Vermittelung des Geldes, welches daher ein ebenso unveränderliches Naturgesetz der Volkswirthschaft ist, wie Arbeit, Eigenthum und Konkurrenz. Das Geld ist das reale Objekt der Volkswirthschaft, während sich die Konkurrenz als das subjektiv Ideale der sozialen Gemeinschaft darstellt.

Die Bedeutung des Geldes im Staat und der Volkswirthschaft.

Der Vergleich des Handels, oder des Kaufens und Verkaufens durch die Vermittelung von Geld, mit Tausch, führt ebenso zum Mißverständnisse der sozialen Prozesse, wie es die physiologischen Untersuchungen verwirren würde, wenn man die vegetativen Prozesse im thierischen Organismus mit Tausch erklären wollte. Es ist unmöglich, ohne Vergleiche zu irgend einer Vorstellung zu gelangen. Vergleichen wir nun eine bestimmte Wirksamkeit, deren Art und Wesen uns noch nicht bekannt ist, mit einer solchen, die wir bereits genau kennen und schließen diesen Vergleich damit ab, daß wir das Unbekannte mit dem Namen des Bekannten bezeichnen, so haben wir unserm Begriffsvermögen falsches Geld untergeschoben, das bei der weiteren Entwickelung unserer Erkenntnißkraft nur zur Verwirrung dienen kann.

Der Tausch ohne Geld entspricht dem untersten Stadium einer Gemeinschaft, deren Beispiel wir in der Familie haben. So lange der Verkehr noch auf den Tausch angewiesen ist, muß die Produktion und Konsumtion von dem Familien-Haupte durch sich bis in's Einzelne erstreckende Anordnungen und beständige Aufsicht geregelt und kontrollirt werden, wenn überhaupt von Arbeit und Austausch die Rede sein soll. Schon Aristoteles sagte, daß der Tausch ohne Geld kein Vermögen erzeuge, also unfruchtbar sei. Das Geld aber ist der, in allen Operationen des Erwerbswesens befruchtend wirkende, praktische Vermittler und Regulator. Es ist das Gewicht in der Waage, welche die Konkurrenz bildet, und in der die Leistungen der einzelnen Menschen,

nach ihrem Werthe in der Gesellschaft, abgewogen werden. Es ist das Loth und die Waage, mit welchem wir im Stande sind, den Schwerpunkt und das Gleichgewicht in der menschlichen Gesellschaft zu bestimmen und zu erhalten.

Der Tausch ohne Geld ist zu vergleichen mit der Vernunft ohne Sprache. In der Vermögens-Erzeugung ist das Geld ebenso wenig zu entbehren, wie die Sprache in der geistigen Ausbildung des Menschen. Sowie die Sprache, ist das Geld das Mittel für den Verkehr des Einzelnen mit allen Andern; und zwar das praktische, greifbare Mittel, dem gegenüber die Sprache sich als das theoretische Mittel des Verkehrs und der Bildung darstellt.

Die Konkurrenz und das Geld sind ebenso unveränderliche Naturgesetze der menschlichen Gesellschaft wie die Arbeit und das Eigenthum. Während sich die Letzteren auf das Individuum, oder das Besondere beziehen, sind die Ersteren gesellschaftlicher oder allgemeiner Natur. Das Geld ist ein Verkehrsmittel, welches im Vergleich zu allen andern Verkehrs-Anstalten, wie z. B. Straßen, Fuhrwerken, Eisenbahnen, Schiffen, Post, Telegraphen u. s. w. wahrhaft wunderbar zu nennen ist. Seine Wirkungen in der menschlichen Gesellschaft lassen sich weder mit irgend einer mechanisch physikalischen, noch einer chemischen Wirksamkeit vergleichen. Sie sind offenbar und thatsächlich und dennoch verborgen und mysteriös; augenscheinlich einfach und dennoch unabsehbar komplizirt. Nur das organische Leben bietet ein Beispiel für eine so wunderbare Wirksamkeit. Das Geld ermöglicht die Verbindung und den eigenthümlichen Wechselverkehr zwischen den Individuen in der sozialen Gemeinschaft wie das Blut sich als Träger dieser geheimnißvollen Wirksamkeit im thierischen Organismus darstellt. Wie die Vergiftung des Blutes, so wirkt die Verschlechterung des Geldes und der als Geld dienenden Scheine und Papiere auf die Gesellschaft und den Staat. Das Geld ist das reale Objekt des Staates, dessen idealer Theil in den Gesetzen besteht. Ohne Geld wäre der Staat gegenstandslos. Das Geld stellt die Unverletzlichkeit und Beständigkeit des Staates, dessen Zweck die Realisirung der sozialen Naturgesetze

ist, dar. Das Geld ist das Naturgesetz der Gemeinschaft, des Zusammenfassens des Einzelnen, der Inbegriff des Besonderen, welcher durch den Staat realisirt wird. Es ist daher der Staats-Idee durchaus entgegen, wenn Geld oder Geldzeichen von Privaten oder Gesellschaften fabrizirt werden. Es ist dies der einzige Industriezweig, der ebenso ausschließlich zur Funktion des Staats gehört, wie die Ausführung der Gesetze.

Der Vergleich des Geldes mit Waare enthält eine gefährliche, den Staat und die Gesellschaft in hohem Grade bedrohende Irrlehre. Sie verleitet zur Mißachtung der, dem Staat und der menschlichen Cultur zu Grunde liegenden unveränderlichen Naturgesetze und wirkt so weit verderblicher, als die bösesten Anschläge, welche von Einzelnen oder Faktionen ersonnen werden können. Die in der falschen Auffassung des Geldes liegende Gefahr wächst mit der fortschreitenden Entwickelung der Gesellschaft und der Cultur. Denn da die höhere Cultur sich zu der niedern verhält, wie ein hoher, kunstvoller Bau zu einer niedrigen Hütte, so muß die Nothwendigkeit der genauen Beachtung der, von den Naturgesetzen vorgeschriebenen Regeln der Kunst, wie mit der Höhe des Baues, so auch mit der höheren Entwickelung der Gesellschaft, wachsen.

Wäre Kauf und Verkauf nichts weiter als Tausch, so handelte es sich jedes Mal nur um einen einfachen, mechanischen Vorgang zwischen zwei Personen. Das Geld aber repräsentirt den Staat. Es ist das gemeinverständliche, reale, praktische und zuverlässige Bindemittel zwischen dem Individuum und dem Staat. Das Geld ist das positive Prinzip im freien Staat, während die Gesetze das Negative darstellen. Ohne Geld ist ein wirklicher Staatsverband freier Bürger undenkbar, und die Beschädigung des Geldes oder der Geldzeichen ist gleichbedeutend mit Hochverrath. Das Geld ist ein genauer Barometer für die sittliche Grundlage und also die Kraft eines Staatswesens. Geht die Beschädigung des Geldes in einem bereits höher entwickelten Culturstaate, von der Staatsregierung selbst aus, so proklamirt sie damit Raub und Mord und die Auflösung aller Bande der Menschheit. Der

Schreckens-Herrschaft der französischen Republik gingen die Assignaten vorauf, und der sittliche Verfall Roms wurde durch die Fälschung des Geldes von Seiten der Regierung eingeleitet. Obschon es hierüber noch an genügenden, geschichtlichen Zeugnissen fehlt, weil man die wahre Bedeutung des Geldes niemals richtig erkannt hat, so kann es doch kaum einem Zweifel unterliegen, daß eine hierauf gerichtete, sorgfältige Untersuchung, den ursächlichen Zusammenhang des Auf- und Niedergangs, sowohl der Culturstaaten des Alterthums, als der neuern Zeit ergeben würde. Nach Mommsen fällt die Eroberung Italiens durch Rom mit der Einführung des Silber-Courants und die Umwandlung des italisch-römischen Staates in die Mittelmeer-Monarchie mit der Einführung des Gold-Courants zusammen.*)

Die Ausdehnung des römischen Stadt-Regimentes bis auf die natürlichen Grenzen Italiens, sowie die demnächst folgende Unterwerfung der Mittelmeer-Staaten, war durch die voraufgegangene Verbreitung des römischen Geldes vorbereitet. Sowohl in Karthago, wo nach Mommsen**) nur in sehr beschränktem Umfang gemünzt wurde, als in Spanien war römische Münze das gangbare Geld. Sowie das Emporkommen der Staaten mit der Verbesserung ihres Münzwesens zusammenfällt, so beginnt auch, wenn sie auf einer gewissen Höhe der Cultur angelangt sind, ihr Verfall mit der Verschlechterung des Geldes. Nach glücklicher Beendigung des ersten punischen Krieges wurde der römische Denar von $\frac{1}{72}$ auf $\frac{1}{84}$ Pf. reduzirt; sowie der Victoriatus im selben Verhältniß.***) Es war dies eine fein erdachte Reduktion der Staatsschulden, welche durch die lange Dauer des glorreichen Krieges ziemlich angewachsen waren. Da die besiegten Karthager nicht im Stande waren, die ihnen auferlegte Kriegssteuer zu zahlen, so verfiel man auf dieses schlaue Auskunftsmittel, um sich aus der Verlegenheit zu helfen. Es war dasselbe, was in unserer Zeit die Ausgabe von Papiergeld

---

*) Geschichte des römischen Münzwesens. VIII, Th. Mommsen.

**) Römische Geschichte von Th. Mommsen I. 858.

***) Geschichte des römischen Münzwesens, Th. Mommsen 892.

über den Bedarf, von Seiten der Staatsregierung ist, wie dies noch in neuerer Zeit in Oesterreich, Rußland und Italien geschehen. Von dieser Zeit an macht sich der sittliche Verfall Rom's in deutlichen Anzeichen bemerkbar. Die Arbeit wird allmählich gänzlich den Sklaven übertragen, deren Anzahl bald in ungeheuren Verhältnissen zunimmt. Nicht nur, wie dies bis dahin üblich gewesen, die Kriegsgefangenen, sondern auch die freien Bürger werden in den eroberten Ländern zu Sklaven gemacht. Die Arbeit wird verächtlich, weil der Sklave, der sie leistet, verachtet ist. Selbst hervorragende Gelehrte und Weise erklären es für schimpflich für Geld zu arbeiten.*) Dagegen werden die vermögenslosen Freien zu Staatsbettlern erhoben, die in Ermangelung von nützlicher Beschäftigung gelegentlich Aufstände in's Werk setzen und sonstigen Unfug treiben.

In den griechischen Republiken war es nicht anders. Nachdem sie auf eine gewisse Höhe gestiegen, war die Arbeit verachtet. Athen hatte das Beispiel der Münzfälschung von seinem großen Gesetzgeber Solon überkommen. Dieser edle Bürger und weise Staatsmann scheint der Erste gewesen zu sein, der mit der Veränderung des Courants zugleich eine Fälschung verband, in der guten Absicht, den Staat und die überschuldeten Privaten von einem Theil ihrer Lasten zu befreien.**) Es geschah dies, als der Staat sich noch auf einer verhältnißmäßig niedrigen Culturstufe befand, und da der fleißige Gesetzgeber mit diesem verderblichen Gift, in einer großen Zahl der vorzüglichsten Gesetze zugleich das Gegengift verabreichte, so gelang es ihm, Athen dennoch zur Höhe zu führen. Aber das böse Beispiel der Münzverfälschung wirkte nach ihm fort. Auf der Höhe angekommen, bestand der kleine Staat nur noch aus Sklaven und Bettlern. Die wenigen Vornehmen und Herrschenden wurden selbst beherrscht von Trug und Raubsucht, und da es so an allen sittlichen Halt mangelte, so mußte die am Höchsten entwickelte Volks-

---

*) Wie z. B. Cato.

**) Th. Mommsen. Geschichte des römischen Münzwesens. 55.

gemeinschaft des Alterthums, welche in mancher Beziehung noch heute unerreichte Blüthen der Cultur getrieben, elend zu Grunde gehen.

So lange man den richtigen Grund nicht gefunden, verwechselt man den veränderlichen Stoff mit dem unveränderlichen Wesen der Dinge; das mechanisch selbst Geschaffene mit der zu Grunde liegenden Naturkraft. Da man die Bedeutung des Geldes, als Verwirklichung eines unveränderlichen Naturgesetzes, nicht kannte, so legte man kein besonderes Gewicht auf die prinzipielle Seite der Sache. Man betrachtete die Verschlechterung nicht einmal als eine Fälschung im gewöhnlichen Sinne, sondern hielt sie meist für ein profitables Geschäft im Interesse des Ganzen. Bis zur heutigen Stunde wird das Fälschen des Geldes von Seiten der Regierungen, noch so wenig für das gehalten, was es wirklich ist, daß selbst die päpstliche Regierung in neuester Zeit, ungeheure Summen von Silbermünzen von zu leichtem Silbergehalt ausbrachte; vermuthlich um hiermit die prätendirte Unfehlbarkeit zu beweisen. Der gänzliche Verlust der weltlichen Herrschaft war die Folge.

Das Geld ist das reale Objekt des Staats und der Volks-Wirthschaft, welche der Inhalt des Staates ist. Es ist durchaus unmöglich, irgend eine Wirksamkeit richtig zu begreifen, wenn man nicht ein greifbares Objekt hat, an dem sie wirkt. Was uns erforderlich ist, besteht in der Erkenntniß des Grundes der Wirksamkeit, oder des Bewegungsgrundes. Da aber jede Art von Wirksamkeit, jede Bewegung und Veränderung nur an der Materie vorkommen kann, und es unmöglich ist, überhaupt eine Bewegung anders zu verstehen, als an einem Stoff, der bewegt wird,*) so ist es unter allen Umständen unerläßlich, sowohl die Qualität, als auch die quantitativen Größenverhältnisse der Erscheinung an dem betreffenden Stoffe zu ermitteln, wenn wir erfahren wollen, wie es sich wirklich verhält. Der Bewegungsgrund für die mannigfaltigen Vorgänge der Erfahrungswelt,

*) Kant erklärt die Materie als „das Bewegliche im Raum.“

kann mechanischer, chemischer oder organischer Natur sein. Jeder dieser Bewegungsgründe ist von dem andern in der Qualität der Wirksamkeit, welche eben den Grund der Erscheinungen ausmacht, verschieden. Ehe man nun irgend Etwas richtig begreifen kann muß an den Stoffen, welche die betreffende Wirksamkeit vermitteln, die Qualität der wirkenden Naturkraft richtig erkannt und festgestellt sein. Unser Verständniß ist absolut beschränkt auf dasjenige, was wir vermittels unserer Sinne wahrnehmen können, und das ist die Materie. Nur am Stoff können wir den Grund der Erscheinungen begreifen; was selbstverständlich wird, wenn man die Wahrheit anerkennt, daß Alles, was für uns Wahrnehmbares vorkommt, nur am Stoff vorkommen kann, und es außer diesem also kein Objekt für unsere Untersuchung giebt. Wir drücken diesen Zustand der Dinge dadurch auch deutlich aus, daß wir nach der Ursache suchen, wenn wir den Grund ermitteln wollen.

Erst nachdem man die Qualität der Naturwirksamkeit richtig erkannt, kann die quantitative Untersuchung zu richtigen Resultaten führen. Man nehme z. B. an, ein eiserner Träger, auf dem eine große Last ruht, wird durch allmähliche chemische Einwirkung von Säuren, in seiner Haltbarkeit geschwächt und bricht endlich zusammen. Weiß man nun nicht, daß der Grund des Bruchs die chemische Einwirkung der Säure war, so kann selbst die exakteste mechanische Untersuchung und die genaueste statische Berechnung nur zum Irrthum führen.

Die sozialen Vorgänge sind organischer Natur. Man kann sie daher nicht richtig begreifen, wenn man sie wie mechanische oder chemische Vorgänge auffaßt. Sie bestehen zwar in der Anwendung chemischer und mechanischer Wirksamkeit; aber es ist ein neues Kraftmoment hinzugetreten, welches diese beiden Gründe abstrahirt. Wir handeln instinctiv entweder mechanisch, aus eigenem Interesse, oder chemisch aus Neigung, Sympathie oder verwandtschaftlichen Interessen. Da nun unsere Neigungen ebenfalls individuell sind, so wären wir von Natur gezwungen, stets nur unmittelbar und ohne Ueberlegung, in unserem augenblick-

lichen, blinden Interesse zu handeln, wenn nicht die mechanischen und chemischen Bewegsgründe durch den sozialen Grund im Gleichgewicht erhalten würden. Der soziale Grund ist die negative Konkurrenz, welche ihr reales Objekt und Aequivalent in dem positiven Gelde findet. Durch die Konkurrenz und das Geld wird das soziale Getriebe in steter Bewegung und Veränderung erhalten, ohne daß die Form sich verändert. Nur der Stoff wechselt, während die individuelle Form bleibt und wachsend zunimmt. Bei den mechanischen und chemischen Vorgängen findet aber bei jeder Veränderung eine Umwandlung der Form Statt, was ebensoviel heißt als im organischen Leben zu Grunde gehen. Hierin liegt der große Unterschied zwischen den chemischen und mechanischen Vorgängen einerseits und den sozialen oder physiologischen Vorgängen andererseits. Ohne diese Unterscheidung ist es ebenso unmöglich, die Erscheinungen des Lebens richtig zu begreifen, wie es ohne Sinne möglich wäre, eine Vorstellung von der Körperwelt zu erlangen.

Das Geld ist ebenso das reale Objekt des sozialen oder humanen Lebens, wie das Blut das reale Agens des animalischen Lebens ist. Beide sind der Angelpunkt, um den sich Alles dreht, sowohl in der physiologischen, als der Sozial-Wissenschaft.

Das Geld ist das reale Vergleichsobjekt für die unveränderliche sittliche Grundlage des Staats und der Gesellschaft. Es ist die Verkörperung der Staatsidee; das greifbare Vorbild für die Gestaltung des Besonderen zum Allgemeinen, die gemeinverständliche, praktische Begründung der Vaterlandsliebe, der Vaterlandstreue, der Anhänglichkeit an König und Vaterland. Durch das Geld wird jeder Einzelne von Natur genöthigt, sich das Bildniß des Staatsoberhauptes freiwillig und ohne äußeren Zwang, als das Wichtigste und Bedeutendste im Lande, einzuprägen. Es ist daher eine große Verirrung, irgend eine Art von Geldscheinen oder Papiergeld ohne das Bildniß des Staatsoberhauptes auszugeben. Das Bild des Souverains ist das richtige Unterscheidungszeichen des Geldes von allen anderen Werthen. In dem Bilde und dem Namen desjenigen, der das

Ganze vertritt, liegt die Garantie für die Sicherheit der Einzelnen, aus denen das Ganze besteht. Das Geld ist das Sinnbild der Freiheit und der Gleichheit. Für Geld kann selbst der Elendeste und Verachteste sich dieselben materiellen Genüsse verschaffen, wie der Vornehme und Mächtige. Vor dem Gelde giebt es kein Ansehen der Person. Es begründet aber nur materielle Ansprüche, nur objektive, keine subjektive, persönliche, keine Vorrechte; es ist daher auch der Geldstolz mit Recht verachtet, weil er unberechtigte Ansprüche erhebt. Das Geld macht frei, weil sein Besitz uns, im freien Staate, sowohl unabhängig macht von den Launen und der Willkür der Mächtigen und Vornehmen als auch derjenigen, die im Besitz unserer Lebensbedürfnisse sind.

Die Erkenntniß, daß die Volkswirthschaft auf denselben unveränderlichen Naturgesetzen beruht, welche das organische Leben beherrschen, ist eine unerläßliche Vorbedingung für jede systematische Untersuchung auf diesem Gebiete. Ohne sie können alle dialektisch-logischen Verhandlungen sozialer Erscheinungen nur zu Widerspruch und Verwirrung führen. Man denke sich, Jemand hält eine, seiner Obhut anvertraute Pflanze oder ein Thier, für ein mechanisch gemachtes oder chemisch hergestelltes Ding, welche widersinnige Behandlung hieraus hervorgehen muß! Der Vergleich des Handels mit Tausch und des Geldes mit Waare ist eine solche widersinnige Verwechselung der Kategorien oder der Qualitäten in der Naturwirksamkeit oder den Naturkräften.

Will man in irgend einer Angelegenheit ein richtiges Urtheil zu Wege bringen, so muß man zunächst den Thatbestand richtig feststellen, da sonst die Verhandlung gegenstandslos ist. Der positive Thatbestand des Staates liegt in der Volkswirthschaft und das reale Objekt der Gemeinschaft ist das Geld, welches in der negativen Konkurrenz sein bewegendes Moment findet.

Durch die Konkurrenz und das Geld wird das mechanisch persönliche Interesse „Eigennutz", sowie das chemisch Verwandtschaftliche „Neigung, Liebhaberei" des Individuums, ihm selbst unbewußt (malgré lui), abstrahirt und in eine soziale, physiologische Gemeinschaft und Gegenseitigkeit verwandelt.

Die Waare.

Unter Waare versteht man das zum Verkauf bestimmte Eigenthum, bei dem also die Prinzipien des Handelsverkehrs oder der sozialen Gemeinschaft zur Anwendung kommen. Die soziale Wirksamkeit besteht in dem Zusammen- und Aufeinanderwirken des Individuums mit dem Staat, des Besondern mit dem Allgemeinen. Das Objekt des Letzteren ist das Geld und das Objekt des Ersteren die Waare. Ebenso wie der Grund des Geldes der Staat oder das Allgemeine ist, so ist der Grund der Waare das Individuum oder das Besondere. Das Geld ist die Ursache der Verbindung der Einzelnen zu einer sozialen Gemeinschaft, und die Waare ist die Ursache der Verbindung der Menschen mit der Natur. Die Waare ist das reale Band zwischen Mensch und Natur, wie das Geld das reale Band zwischen den einzelnen Menschen und der Gesellschaft ist. — Wie bereits erwähnt, unterscheidet sich die organische Wirksamkeit von der anorganischen dadurch, daß in ersterer, bei stetigem Verkehr, Umwandlung und Wechsel der Stoffe, die Form dennoch erhalten bleibt, während bei den mechanischen und chemischen Vorgängen die bestehende Form verändert und umgewandelt wird, was im organischen Leben so viel heißt, als Krankheit und Tod. Wenn man nun die Wahrheit anerkannt, daß die soziale Gemeinschaft nur nach den unveränderlichen Naturgesetzen des organischen Lebens geregelt werden kann, indem uns kein anderes Vorbild zu Gebote steht, so muß es einleuchten, daß bei den sozialen Gestaltungen die Form eine ganz andere Bedeutung hat als in der anorganischen Natur.

Vergleicht man das Geld der Kulturvölker des Alterthums mit demjenigen der Kulturstaaten unserer Zeit, so stellt sich sofort ein auffallender Unterschied in der Anwendung des Stoffs dar. Während bei den Alten das Scheingeld niemals zu einer durchgreifenden Anwendung gekommen*), bildet dasselbe bei uns den größten Theil des allgemeinen Verkehrsmittels. Der bedeutende Unterschied liegt darin, daß man Metallgeld nach seinem eigenen realen Werth untersuchen kann und dieser daher die objektive Grundlage bietet, während Papiergeld lediglich in dem Vertrauen angenommen wird, daß es eine reale Grundlage außer ihm habe. Die Wirkung des Papiergeldes stützt sich also nicht auf den Stoff, aus dem es besteht, sondern auf eine andere, außer ihm befindliche Kraft. Da wir aber nothwendig den Grund richtig wissen müssen, wenn wir etwas richtig begreifen wollen, so folgt daraus die Nothwendigkeit der richtigen Angabe des richtigen Grundes auf dem Papier, welches als Geld dienen soll.

Wie beim Gelde, so haben wir auch bei der Waare zwei wesentlich verschiedene Arten, nämlich: Rohstoffe und Kunstfleißprodukte. Die Ersteren unterscheiden sich, in Bezug auf den Handel, von den Letzteren dadurch, daß man sie, ebenso wie Metallgeld, einer mechanischen Untersuchung auf ihren Gehalt unterwerfen kann, während dies bei Fabrikaten nur in sehr bedingter Weise möglich ist.

Das wirkende Moment beim Handel, oder bei dem Aufeinanderwirken von Geld und Waare, ist die Konkurrenz, und die Ursache ist das Geld, welches den Anstoß giebt. Da nun der Werth der Fabrikate von der Quantität und Qualität der zu ihrer Herstellung verwandten Arbeit abhängt, man diese Arbeit aber beim Kauf ebensowenig einer genauen Untersuchung unterwerfen kann, wie die zu dem betreffenden Stück verwandten Rohstoffe, so ist die Konkurrenz in Bezug auf das zu kaufende Kunstfleißprodukt beim Kauf selbst gegenstandslos.

*) Die Karthager sollen eine kurze Zeit lang ein dem Stoff nach werthloses Zeichengeld gehabt haben.



Das Vertrauen, welches das Papiergeld genießt, stützt sich, falls es mit Bild und Unterschrift des Königs versehen ist, mit Recht auf die Voraussetzung einer realen Ursache, welche genau dem Vertrauen entspricht. Denn da das Staatsoberhaupt den Staat vertritt, so enthält eine unrichtige Angabe der realen Grundlage, oder eine Fälschung des Staatsgeldes von Seiten des Staates selbst, einen Selbstbetrug oder einen inneren Widerspruch, den man nicht voraussetzen kann, wenn man nicht jede Voraussetzung aufheben will. Die ganze menschliche Wirksamkeit, „im Gegensatz zu den thierischen Instinkten", beruht auf der Voraussetzung von dem Nichtvorhandensein solcher inneren Widersprüche. Es ist nicht vorauszusetzen, daß sich der Staat mit Bewußtsein selbst betrügt, ebensowenig wie man dies von dem Einzelnen voraussetzen kann. Wenn es trotzdem geschieht, so beweist dies nur den Mangel an Bewußtsein von einem wirklichen Widerspruch.

Die Bewegungsgründe für unser Handeln sind entweder materieller oder geistiger Art. Wir handeln entweder instinktiv, unmittelbar in unserm eigenen, materiellen Interesse, oder mit Bewußtsein mittelbar zu unserm geistigen Vortheil. Das materielle Interesse wird begründet und beherrscht durch die Nothwendigkeit der Erhaltung der eigenen animalischen Existenz. Das geistige Interesse aber wird begründet und beherrscht durch die Nothwendigkeit der Förderung unserer geistigen Existenz, welche besteht in der Erkenntniß der Natur außer uns, ohne welche wir nicht im Stande sind, unser Leben durch Arbeit zu fristen. Da also der Mensch zur Erhaltung seiner animalischen Existenz auf seine geistigen Kräfte angewiesen ist, so folgt hieraus die Nothwendigkeit der Uebereinstimmung der geistigen mit den materiellen Interessen.

Die Kraft der Bewegungsgründe für unser Handeln in unserm geistigen Interesse ist abhängig von unserm Bewußtsein oder unserm Erkenntnißvermögen, welches genau gleich ist und sich daher auch genau richtet nach der Kenntniß des Thatbestandes der Erscheinungen oder Desjenigen, was unserer Beurtheilung

vorliegt, woraus die Nothwendigkeit hervorgeht, den Thatbestand vorher richtig festzustellen, wenn wir richtig handeln wollen.

Das Geld ist das Objekt des Staates, welcher ohne Geld gegenstandslos wäre. Während nun die Wirkung des Metallgeldes als gemischt geistiger und materieller Art erscheint, ist die Wirkung des Papiergeldes rein geistiger Art, da sie sich auf das Vertrauen stützt, welches seinerseits auf der geistigen Kraft beruht, die in dem Bewußtsein besteht. Der Grund der Wirkung des Papiergeldes ist die Garantie des Staates. Als Ursache figurirt das Stückchen, an sich werthlose, mit Zeichen versehene Papier. Soll nun dieses Papier eine richtig wirkende Ursache sein, so muß der Thatbestand, das ist der richtige Grund, auf dem Papier richtig und genau angegeben sein und hierzu gehört das Bild und die Unterschrift des Staatsoberhaupts, welches den Staat vertritt und daher die richtige Garantie für die reale und ideale Grundlage bietet.

Der Werth oder der Thatbestand des Kunstfleißprodukts setzt sich zusammen: erstens aus den Rohstoffen der Natur, aus denen es besteht, die man aber ihrer Verwandlung wegen meist nur höchst unvollkommen beurtheilen kann, und zweitens aus der quanti- und qualitativen Gestaltungs- oder Arbeitskraft desjenigen Individuums, welches das betreffende Arbeitsstück angefertigt.

Soll nun die durch Arbeit aus dem Rohprodukt zü einem Kunstfleißprodukt verwandelte Waare, bei der Konkurrenz dem Gelde gegenüber, richtig wirken, so muß sie ebenso wie das Geld zuverlässige Zeichen haben, wodurch der Thatbestand richtig festgestellt wird, d. h. es muß außer der Menge und Größe des Stoffs, welcher die Ursache bildet, auch noch der Grund richtig angegeben werden. Dieses Anzeichen des Grundes ist der Name desjenigen, welcher die Waare angefertigt, der ebenso das Besondere, das ist die Waare, vertritt, wie der Name des Staatsoberhaupts das Allgemeine, das ist das Geld, vertritt.

Bei dem Gelde, als dem Objekt des Allgemeinen, haben wir, nächst der Angabe der Menge und Größe der realen Unter-

lage, die Feststellung des Thatbestandes in dem Bilde und der Unterschrift des Staatsoberhaupts, welche uns die dem Metallgelde theilweise und dem Papiergelde gänzlich fehlende Garantie für die reale Grundlage bietet. Bei dem Arbeitsprodukt, als dem Objekt des Besondern, haben wir die Feststellung des Thatbestandes, nächst der Angabe der Art und Quantität, in der Angabe des Namens desjenigen Individuums, welches sie angefertigt. Der Firmastempel oder die Unterschrift des Verfertigers, Meisters oder Fabrikanten auf den Arbeitsprodukten bietet uns die sonst fast gänzlich fehlende Garantie für die Uebereinstimmung der Form mit dem Inhalt.

In der genauen Uebereinstimmung der Form mit dem Inhalt liegt das Wesen des sozialen und organischen Lebens, weshalb es bei den sozialen Gestaltungen die erste und wichtigste Aufgabe ist, Form und Inhalt, Grund und Ursache, Qualität und Quantität richtig und genau anzugeben, damit die Vorkommnisse vermittels unserer Sinne unserm geistigen Bewußtsein, als dem wirkenden Grunde für unser Thun und Lassen, richtig zugeführt werden können.

Soll bei einem beständigen Wechsel des Inhalts die Form dennoch erhalten bleiben, so kann dies nur dann stattfinden, wenn bei dem Gegeneinanderwirken der Kräfte des Allgemeinen mit dem Besondern, des Geldes mit der Waare, die Wirkung der Gegenwirkung stets genau entspricht. Jegliche Abweichung von diesem Gesetz kann nur Beschädigung des Organismus herbeiführen, wie jeder Stoß, der nicht von der entsprechenden Gegenwirkung aufgefangen wird, Verletzungen herbeiführt. Aus diesen Beschädigungen und Verletzungen bestehen die sozialen Leiden und Schäden, welche, da es sich um die Ueberführung der menschlichen Gesellschaft von einer niedrigeren Stufe des organischen Lebens zu einer höheren handelt, nur von Innen, d. h. vom Grunde aus geheilt werden können.

Die Aufgabe besteht darin, die Sozialwissenschaft zu einer exakten Wissenschaft zu machen. Hat man den Staat als den

Grund des Geldes und das Geld als die reale Ursache des Staates erkannt, so ist der erste Theil der Aufgabe gelöst.

Der zweite Theil der Aufgabe besteht in der Erkenntniß, daß das Individuum der Grund der Waare und die durch Arbeit hergestellte Waare die reale Ursache des Verkehrs der Menschheit mit der Natur ist.

Das Exakte besteht in der unveränderlichen Grundlage, in der Feststellung des unveränderlich richtigen Vergleichsobjekts, an dem man die Vorkommnisse messen und wägen kann. Hat man das feststehende Vergleichsobjekt in der sozialen Wissenschaft richtig gefunden, so können die Untersuchungen ebenso genau gemacht werden wie in der Mechanik und Chemie. Die Rechnungsmethode ist stets dieselbe; es handelt sich blos darum, den Maßstab und das Gewicht festzustellen, und diese liegen in dem Gelde und dem Staat einerseits und dem Arbeitsprodukt und dem Individuum andrerseits.

Ueber den Werth und die Nothwendigkeit der Bezeichnung der Kunstfleißprodukte mit der Firma der Werkstelle oder Fabrik, aus der sie hervorgegangen, und den Nachtheil des Nachahmens fremder Firmen.*)

Durch die Bezeichnung der Fabrikprodukte mit der Firma der Fabrik, aus der sie hervorgegangen, leistet derjenige, der hierzu sowohl am Besten im Stande, als auch am ehesten verpflichtet ist, dem Consumenten gegenüber Garantie für die Güte und Preiswürdigkeit der Waare; und zwar steht er ein mit seinem Geschäftsruf (Renommé), von welchem das Gedeihen seines

*) Ein Theil des hier Folgenden wurde bereits im Jahre 1859 in einer von mir herausgegebenen, anonymen Brochüre mit obigem Titel veröffentlicht.
Der Verfasser.



Geschäfts im hohen Grade abhängig ist. Die genaue Kontrolle des Produzenten, die sie dem Konsumenten bietet, giebt die höchstmögliche Wahrscheinlichkeit für reelle Arbeit, da sich nicht annehmen läßt, daß irgend ein Fabrikant oder Meister so thöricht wäre, sich durch tausende von Beweisstücken, wie sie seine Produkte bilden, einen schlechten Namen zu machen und so seine meist kostspieligen Fabrikanlagen, Werkzeuge &c. auf's Spiel zu setzen. Sie erleichtert dem die Produktion ergänzenden und ausbreitenden Kaufmann durch Vereinfachung des Kaufs und Verkaufs die Vermittelung mit dem Konsumenten ungemein und bietet so die Erklärung dafür, daß die Fabriken, welche ihre sämmtlichen Erzeugnisse mit ihrer Firma versehen und solche da absetzen, wo die Letztere als ihr Eigenthum geachtet wird, fast nie Mangel an Aufträgen haben.

Die Bezeichnung der Kunstfleißprodukte mit der Firma der Fabrik, aus der sie hervorgegangen, bildet ein Band, welches die Produzenten, d. h. die sämmtlichen Arbeiter der Fabrik oder Werkstelle, mit jedem Konsumenten ihrer Erzeugnisse verbindet. Dieses einfache und den Bedingungen eines regelmäßigen und geordneten Verkehrs unserer vorgeschrittenen Gesellschaft durchaus entsprechende Band zu lösen, kann ebensowenig zu den Funktionen des ja zur Vervollständigung, Erweiterung und Vervollkommnung des Verkehrs berufenen Handels gehören, wie es die Aufgabe der Straßen, Eisenbahnen, Schifffahrt &c. sein kann, die Verbindung der im wechselseitigen Verkehr Stehenden zu unterbrechen.

Eine solche Verbindung, überall aufrecht erhalten, muß sehr wohl geeignet erscheinen, die der Fabrik-Industrie als Makel anhängenden und sich so häufig zeigenden Stockungen und Arbeiter-Entlassungen zu beschränken; denn da das Band die ganze Zahl der Konsumenten umfaßt und diese Verbindung mit dem verantwortlichen Produzenten den Interessen der Ersteren entspricht, so liegt es in der Natur der Sache, daß sie nicht plötzlich und auch nur dann allmälig unterbrochen wird, wenn der Produzent in seinen Leistungen hinter Andern zurückbleibt. Durch den Mangel

einer solchen Verbindung wird es dagegen lediglich der Laune oder den augenblicklichen Interessen einzelner, nicht verantwortlicher Kaufleute anheimgestellt, in der einen Fabrik eine zeitweilige Stockung zu bewerkstelligen und dagegen eine andere durch Ueberfülle von Arbeitszuwendungen zu unnatürlichen Erweiterungen zu veranlassen.

Die Firma der Fabrik auf ihren Produkten bildet einen natürlichen Schutz für Produzenten und Konsumenten, der sich vor jedem anderen Zoll- oder Monopolschutz dadurch auszeichnet, daß er in wunderbar einfacher Weise für beide Parteien durchaus gleichwirkend ist und in keinem denkbaren Falle einen wirthschaftlichen Nachtheil herbeiführt. Sie ist ein Eigenthumsrecht, welches nicht bezweifelt werden kann und dessen Inanspruchnahme keine Nachtheile noch Schwierigkeiten für das Gemeinwesen herbeiführt, wie dies z. B. bei einem staatlichen Musterschutz der Fall sein würde. Sie spornt den Fabrikanten an, seine Erzeugnisse immer mehr zu vervollkommnen und brauchbarer zu machen, indem ihm dadurch die Gelegenheit geboten wird, sich weithin den Ruf eines fleißigen, ordentlichen und intelligenten Menschen zu erwerben und zu gleicher Zeit durch Erweiterung seines Wirkungskreises sein Einkommen zu vermehren. Sie bietet also einen Preis für gewerbliche Leistungen, dem alle Geld- und Ehrenpreise, die man bisher zum Zweck der Förderung des Gewerbefleißes ersonnen, nachstehen müssen.

Die Kunstfleißprodukte unterscheiden sich, in Bezug auf den Handel, im Wesentlichen von den Naturprodukten dadurch, daß sie beim Verkauf nur einer mittelbaren, bedingten Konkurrenz unterworfen sind, während Letztere einer unmittelbaren direkten Konkurrenz unterliegen. Wenn nun die Konkurrenz der Regulator der Produktion und Konsumtion sein soll, so müssen die Dinge, welche zu reguliren sind, auch die erforderlichen Handhaben und Stützpunkte besitzen, damit der Regulator richtig wirken kann.

Es findet bei dem Kauf und Verkauf von Fabrikwaaren von einer Seite eine unmittelbare und von anderer Seite eine

mittelbare Konkurrenz statt und zwar stellt sich dem bestimmten Werthmaße Geld, das Produkt „Fabrikwaare" zusammengenommen mit dem Maße von Vertrauen, welches der Verkäufer genießt, gegenüber. Je mehr nun der Werth in dem auf den Gegenstand verwandten Kunstfleiß besteht, in desto größerem Maße kommt auch Vertrauen als Faktor zur Werthbeurtheilung in's Spiel. Nimmt man hiezu noch, daß die Produktion von Fabrikaten, sowie ihre Mannigfaltigkeit nicht, wie bei den Rohstoffen, von der Natur begrenzt ist, so muß der große Unterschied dieser und jener in Bezug auf den Handel, sowie die Nothwendigkeit einer der Natur der Sache entsprechenden Behandlung des Geschäfts einleuchten.

So lange die Fabrikation noch in geringem Umfange betrieben wurde und der Handel zwischen Produzenten und Konsumenten im persönlichen Verkehr stattfand, wie dies größtentheils beim alten Handwerk der Fall war und auch theilweise, wie z. B. bei Schuhmacher, Schneider ꝛc. noch ist, konnte dieser Unterschied zwischen Natur- und Kunstfleißprodukten keine Nachtheile herbeiführen, da jeder Produzent direkt verantwortlich für seine Leistungen war und durch Entziehung seiner Arbeit und des Verdienstes auf das Anschaulichste für mangelhafte Leistungen bestraft wurde. Sobald sich indeß die Produktion so ausdehnte, daß ein direkter Verkehr nicht mehr stattfinden konnte und der Kaufmann vermittelnd zwischen Produzenten und Konsumenten trat, mußte dieser große Unterschied fühlbar werden. Denn nun trat statt einer, dem vorgeschrittenen Zustande der Gesellschaft entsprechenden und vollkommen ausreichenden Verantwortlichkeit eine höchst unvollkommene und unzureichende Verantwortlichkeit als Basis zu dem Faktor Vertrauen ein. Beim Handwerk hatte der Meister sein Geschäft mit viel Mühe und Zeitaufwand erlernt; seine Geräthschaften waren ebenfalls das Produkt von Mühe und Arbeit. Außerdem hatte er aber noch rechtliche und moralische Verpflichtungen gegen seine Gehülfen und Lehrlinge, und zuletzt kamen noch die in Arbeit befindlichen und etwa fertigen vorräthigen Waaren. Mit allen diesen Dingen war er verantwortlich für

seine Leistungen. Armuth und Schande waren die unausbleiblichen Folgen von unreellen, Entbehrung von mangelhaften Leistungen. Wohlstand, Ehre und Ueberfluß das umgekehrte Bild.

Durch die Erweiterung des Handwerks bis zur Fabrik mußten die Garantien, welche der Unternehmer leistet, nicht ab-, sondern verhältnißmäßig mit der Erweiterung zunehmen, wenn die Verbindung von Produzenten und Konsumenten erhalten wurde; denn da der Werth des in einer Fabrik zu Maschinen, Einrichtungen, Baulichkeiten ꝛc. verwandten Kapitals, lediglich von dem Maße, in dem es sich rentirt, abhängt und dieses Kapital nicht anderweitig nützlich verwandt werden kann, wenn der Fabrik wegen mangelhafter Leistungen der Absatz entzogen wird; da ferner das Verhältniß des Unternehmers zu seinen Arbeitern und Gehülfen sich ebenfalls im Wesentlichen nicht geändert hat, sondern das Entlassen der Arbeiter auch für die Fabrik verderbliche Folgen hat, so müssen auch dieselben Garantien, welche ursprünglich vorhanden waren, für diejenigen, welche Handwerks- oder Fabrikerzeugnisse kaufen, noch da sein. Es würde gegen alle Vernunft und Erfahrung streiten, wenn man annehmen wollte, es ließe sich Jemand unreell bedienen, wenn er reell bedient werden kann. Hat man einmal eine Fabrikwaare gekauft und findet sie beim Gebrauch mangelhaft oder schlecht, so kauft man dieselbe Waare nicht wieder, und dies muß zur Folge haben, daß der Produzent, wenn er dem Konsumenten bekannt ist, verhindert wird, weiter in dieser Weise zu fabriziren.

Durch die Vermittelung des Handels mit Unterbrechung der Verbindung mit dem Konsumenten, findet nun eine Uebertragung der Gewährleistung von dem Fabrikanten auf den Kaufmann statt. Der Kaufmann bleibt nun seinen Kunden gegenüber ebenfalls in einem gewissen Grade verantwortlich, da die Konkurrenz bewirkt, daß der am billigsten und reellsten Verkaufende vorgezogen wird. Indeß stellt sich diese Gewährleistung des Kaufmanns dem Konsumenten gegenüber ganz anders dar, als sich uns das Verhältniß des Fabrikanten zu dem Konsumenten zeigte; denn während es für den Fabrikanten unmöglich ist, fort-

dauernd Kundschaft und Fabrikationsgegenstände zu wechseln, ist dies für den Kaufmann sehr wohl möglich. Sein angelegtes Kapital ist beweglich, umlaufend. Er hat keine Maschinen, Einrichtungen, eingelernte Gehülfen und Arbeiter, deren Entlassung seinem Geschäft viel Schaden bringen könnte. Ihm kann eine zeitweilige Geschäftsstockung keine so verderbliche Nachtheile bringen, da er immer Zeit hat, neue Waaren und neue Kunden zu suchen. Er ist außer Verbindung mit den Arbeitern, welche brodlos werden. Es fehlt ihm mit einem Wort alles, was geeignet wäre, eine ausreichende Garantie darzustellen; denn selbst bei dem besten Willen, seine Kunden gut und reell zu bedienen, mußte ja die Mannigfaltigkeit und Künstlichkeit der Erzeugnisse, sowie die Zunahme der Produktion überhaupt ihm die Kontrolle und Selbstbeurtheilung aller der Dinge unmöglich machen. Er konnte diese Kontrolle, selbst wenn man annehmen wollte, das Interesse Beider sei identisch gewesen, auch nur unvollkommen auf seine Abnehmer übertragen, da er ja schließlich bei der Zunahme der Fabrik-Produktion und bei der in's Kleinste gehenden Vertheilung der Gegenstände, durch den Mangel eines zuverlässigen Kennzeichens selbst in Verwirrung gerathen mußte. Dann aber hatte ja der Unreelle Gelegenheit, seine Waaren für werthvoller auszugeben, als sie waren und die Konkurrenz von wenigen Unreellen mußte schließlich auch die Reellen an der Durchführung eines durchweg auf Reellität gegründeten Verfahrens verhindern.

Der Mangel eines zuverlässigen Erkennungszeichens bei den fabrikativen Waaren führt unvermeidlich zu einer falschen, widersinnigen Konkurrenz. Er verursacht, daß Waaren, die nach ihrem Aeußern vollkommen gleich sind, der Verschiedenheit ihrer Qualität wegen, an ein und demselben Platze zu erheblich höheren oder niedrigeren Preisen verkauft werden können und verleitet so zu einer Konkurrenz im Betruge, welche den ganzen sozialen „organischen" Verkehr auf den Kopf stellt. Den Höhepunkt erreicht diese Konkurrenz im Betrügen bei dem Handel mit Waaren, die falsche Firmenstempel tragen. Der Name des Fabrikanten, oder die

Firma der Fabrik auf den Waaren oder Etiquettes ist ein Zeugniß über den Ursprung derselben, also im eigentlichen Sinne des Wortes eine Urkunde. Sie bekundet den Ursprung. Das Fälschen der Firmen oder Namen gehört also unter die Rubrik: Urkundenfälschung, §. 268 des deutschen Strafgesetzbuchs, wo dieses edle Gewerbe mit 5 Jahren Zuchthaus bedroht wird. Nun ist aber unter der Rubrik: „Strafbarer Eigennutz,“ §. 287 dieses selbe Verbrechen nur mit 50 bis 1000 Thaler Geldstrafe bedroht und zwar nur, wenn es sich um inländische, oder solche ausländische Firmen handelt, denen durch ganz besondere Handelsverträge der Firmenschutz garantirt ist. Dieses Namenfälschen ist aber nicht nur eine Urkundenfälschung, sondern auch eine schwere Ehrverletzung desjenigen, dessen Name zu Tausenden von Zeugnissen mißbraucht wird, wie dies bei den fabrikmäßig hergestellten Waaren meist der Fall ist. Es ist eine schwere Ehrverletzung, wenn man den Namen eines ehrlichen Arbeiters mit den Produkten eines Fälschers und Betrügers identifizirt. Es ist dies um so schwerer, als die Firma der Fabrik die sämmtlichen Arbeiter vertritt, welche, da das Fälschen doch keinen andern Zweck haben kann als zu betrügen, als der Untergrund dieses Betruges dargestellt werden.

Das Firmenfälschen, gleichviel ob es inländische oder ausländische sind, ist eine Infamie allgemeiner und besonderer Art, welche kaum von irgend einem Verbrechen übertroffen werden kann. Da es aber trotzdem fast ungenirt und offen betrieben wird, auch im Strafgesetzbuch eine milde Beurtheilung findet, so zeugt dies für die vorherrschende Begriffsverwirrung in den gewöhnlichsten Vorkommnissen des Lebens, die höchst deprimirend auf den Stolz derjenigen wirkt, welche sich ihr nach langer Mühe glücklich entwunden.

Das bei der fabrikativen Industrie zur höheren Ausbildung gelangende Prinzip der Ordnung und Theilung der Arbeit, sowie die Verwendung bestimmter Maschinen und Einrichtungen zur Hülfe der Produktion bedingen ferner bei wachsendem Vorschreiten eine gewisse Stetigkeit in der Richtung und dem Genre, oder eine konservirende Berücksichtigung der bestehenden Formen, d. h.

es ist zum guten Gedeihen, wie bei allen organischen Gestaltungen, so auch in einer Werkstelle oder Fabrik, erforderlich, daß sowohl die Werkzeuge und Geräthe, als auch ganz besonders die Gehülfen und Arbeiter nicht zu häufig zum Wechseln der Wirksamkeit genöthigt werden. Da nun aber bei der Nichtbezeichnung der Quelle, aus welcher die Waare stammt, durch die Vermittelung des Kaufmanns die Stetigkeit der Verbindung zwischen Produzenten und Konsumenten im hohen Grade erschwert oder unmöglich gemacht wird, so verursacht dies auch einen stetigen Wechsel in dem Fabrikationsgenre, sowie eine fast permanente Unordnung, Störung und Verwirrung in den Aufträgen und deren Ausführung.

Man denke sich, ein Fabrikant in Aachen verkauft an ein Handlungshaus in Berlin einen Theil seiner Fabrikate, deren Herstellung etwa dreißig Arbeiter beschäftigt. Nachdem er etwa ein Jahr ungestört das betreffende Handlungshaus versorgt, erscheint ein anderer Fabrikant aus einem andern Ort, der eine Waare von ganz demselben Aeußern um 10 pCt. billiger anbietet. Der Kaufmann, der ebensowenig den Unterschied in der Qualität nach dem Aeußeren zu beurtheilen vermag, wie dies dem Konsumenten möglich, findet den Profit klar und unzweifelhaft und wechselt daher ohne Weiteres die Produktionsstelle. Denn da er weiß, daß seine Abnehmer kein zuverlässiges Erkennungszeichen haben, so vermuthet er, daß sie die stattgefundene Veränderung nicht merken werden, da ja die Waare im Aeußeren ganz gleich der früheren hergestellt wird. Die Vermuthung stimmt auch insoweit, als die betreffende Waare aus der neuen Produktionsstelle statt der früheren abgenommen und bezahlt und daher der Profit für einmal richtig realisirt wird. Daß die Abnehmer solcher Waaren häufig nicht zurückkommen und wenn sie zurückkehren, weil es anderswo auch nicht besser war, viele Klagen und Umstände machen, wird nicht weiter beachtet. Man ist dies schon von Jugend auf gewöhnt und es liegt daher im Geschäft. Was geschieht nun aber auf der alten Produktionsstelle? Sollen nicht die dreißig Arbeiter sofort ent-

lassen werden, was häufig geschieht, so wird ein Reisender ausgesandt, der, da er nicht gleich so viel Ersatz finden kann, dasselbe Manöver, was man seiner Fabrik gemacht hat, wiederholt. Und so setzt sich das Geschäft in beständigen Stößen, Verwundungen und nutzlosen Kraftvergeudungen fort! —

Wenn man den richtigen Grund nicht kennt, verwechselt man Ursache und Wirkung, verbessert und beschneidet was außen ist, während die Heilung von innen häufig durch die bloße Veränderung des Trinkwassers oder der Luft in gründlicher Weise hergestellt werden kann.

Die sorgsame und genaue Vorsorge für die Erhaltung der Verbindung zwischen Produzenten und Konsumenten oder die exakte Herstellung der von der Natur vorgeschriebenen Formen ist ebenso unentbehrlich für den sozialen Körper „Gesellschaft", wie die ununterbrochene Verbindung aller Theile unter sich die erste Bedingung des animalen Lebens ist.

Der Uebergang von dem rohen Gelde zum geprägten Metallgelde und von diesem zum Papiergelde einerseits, sowie der allmälige Uebergang von den roheren Produkten zu den Fabrikwaaren gleicht dem Uebergang des vegetativen zum animalen Organismus.

Jeder Geldschein oder jedes Werthpapier, welcher Art es auch sein mag, ist eine Staatsfälschung, wenn es in der Form dem Staatsgelde gleicht. Die einzige Form, welche für Werthpapiere von Privaten, Vereinen, Gesellschaften ꝛc. zulässig erscheint, ist die Wechsel- und Schuldscheinform, in welcher Gläubiger und Schuldner, Aussteller und Bezogener nebst Zahlungszeit und -Ort genau bezeichnet ist und die daher als Privatwerthe dem Staatsgelde gegenüber genau gekennzeichnet sind.

Die mangelhaft gezogenen Grenzen zwischen Staatsgeld und Privatwerthen ist die Quelle der Verwirrung, des Schwindels und des Betruges im Großen, wie der Mangel der Bezeichnung der durch den Handel verbreiteten Fabrikwaaren die stets fließende und überall hin sich im Kleinen verbreitende Quelle der Massenarmuth ist.

Das Unglück der Armen ist doppelt, da sie nicht nur weniger haben, als die Erhaltung ihrer animalischen Existenz gebieterisch fordert, sondern auch stets die schlechtesten Waaren in kleinen Quantitäten zu kaufen genöthigt sind. Es fehlt ihnen nicht nur das Geld, gut zu kaufen, sondern auch die Zeit.

Ueber die Staatshülfe.

Daß die Verbesserung der Erwerbsverhältnisse der ärmeren Volksschichten ebensowohl im Interesse der Regierungen, als der wohlhabenden und reichen Bürger des Landes liegt, bedarf wohl kaum eines näheren Beweises.

Die Regierungen bedürfen zu ihrer Existenz der Steuern und zwar, bei der jetzigen Lage aller Kulturstaaten, beträchtlich hoher Steuern. Da sie nun wissen, daß die Zahl der Wohlhabenden und Reichen des Landes verschwindend klein ist gegen die große Menge der fast nur von dem Ertrage ihrer täglichen Arbeit Lebenden, und daher die bei weitem größte Summe der Steuern von den Letzteren aufgebracht werden muß, so ist jede Regierung auf das Höchste dabei interessirt, den Wohlstand von unten herauf nach Möglichkeit zu heben.

Den Besitzenden und Wohlhabenden bedrohen die, gegen das Eigenthum gerichteten Ausschreitungen der Nothleidenden, sowie die, seine Steuerkraft in Anspruch nehmenden öffentlichen Unterstützungen aus Staats- und Gemeindekassen. Als Handwerker, Fabrikant, Landwirth, Kaufmann u. s. w. bedarf er der Kunden und da er an denjenigen, die nur wenig oder nichts haben, auch nicht viel verdienen kann, so ist die Verbesserung der wirthschaftlichen Lage der zahlreichsten Volksschichten für ihn gleichbedeutend mit Verbesserung seiner Kundschaft und mithin seines Einkommens.

Es ist daher widersinnig zu sagen, die Regierungen oder irgend eine Volksklasse habe ein Interesse daran, die Verbesserung der Lage der ärmeren Einwohner eines Landes zu verhindern; sowie es überhaupt den thatsächlichen Verhältnissen nicht mehr entspricht, in Bezug auf den Erwerb von verschiedenen Klassen zu sprechen, da die Klassenunterschiede aufgehoben sind.

Wer aber von den Regierungen verlangt, daß sie durch besondere Besteuerung der Wohlhabenden die Mittel zur Verbesserung der Lage der ärmeren Bürger herbeischaffe, verweist die Letzteren auf die Stellung des Bettlers und wäre es viel einfacher, die Armen gleich an die bereits überall bestehenden Armen-Verwaltungen der Gemeinden zu verweisen, da ja die Regierung ebenfalls solcher oder ähnlicher Organe bedürfen würde, um den an sie gestellten Anforderungen zu genügen.

Es ist die Aufgabe und die Pflicht des Staates, Person und Eigenthum aller Staatsbürger ohne Ansehen ihrer Person oder Stellung gleichmäßig zu schützen. Soll nun der Staat die Lohnhöhe oder die Arbeitszeit*) festsetzen, wie Manche verlangen, so wäre dies ja ein Eingriff in Person und Eigenthum, statt eines Schutzes. Oder sollen besondere Ausnahmegerichte die Streitigkeiten schlichten zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber, so muß man fragen, was es denn wohl außer den, die Person und das Eigenthum betreffenden Interessen noch für Differenzen zwischen den beiden Parteien geben können!

Soll aber dem ärmeren Bürger Hülfe durch Staatsanleihen gebracht werden, so wäre dies im günstigsten Falle nichts Anderes, als wenn der Arme von dem Wohlhabenden eine kleine Summe Geldes gegen Zinsen borgt, nur mit dem sehr bedeutenden Unterschiede, daß erstens der Borgende nicht selbst über den Betrag disponiren kann, und zweitens der Vermittler des Darlehns, die Staatsregierung, die Zinsen, sowie event. das Kapital

*) Obschon die Festsetzung eines Maximums als Arbeitstag keine denkbare Nachtheile herbeiführen könnte und sich als Uebergangsstadium vielleicht empfehlen ließe. Der Verfasser dieses hat schon seit Jahren den Arbeitstag auf neun Stunden festgesetzt.

nebst den kostspieligen Verwaltungsspesen ohne Klage oder Prozeß, als Kläger, Richter und Exekutor in einer Person mit unerbittlicher Strenge einzuziehen genöthigt ist. Verwendet nun die Staatsregierung den Betrag einer Anleihe in gewissenhafter Weise zu wirklichen Staatszwecken, wie z. B. zur Erhaltung seiner Existenz oder seiner Sicherheit bei einem Kriege, so bildet sie eine, alle Staatsangehörige gleichmäßig treffende vortheilhafte Anlage, zu welcher indeß der Arme ebenso viel beiträgt, wie der Reiche. Hierin liegt der große Unterschied zwischen Staats- und Kommunal-Anleihen einerseits und Staats- und Kommunal-Steuern andrerseits. Die Anleihe trifft den Arbeitslohn der Zukunft und die Steuer das Eigenthum der Gegenwart.

Dieser prinzipielle Unterschied ist der unbekannte und unbewußte Grund für die sonst unerklärliche Erscheinung, daß die Wohlhabenden meist die Anleihe der Steuer vorziehen, da es dem wirklich Wohlhabenden in der Regel wohl bekannt ist, daß man durch Schuldenmachen seine Vermögensverhältnisse nicht verbessert. Handelt es sich um die Existenz des Staates, wie z. B. in einem Vertheidigungskriege, so wäre es ungerecht und auch unmöglich, die Kosten dem augenblicklichen Besitzthum aufzulegen. Eine Anleihe ist in diesem Falle daher vollkommen gerechtfertigt und durchaus in den Umständen begründet.

Wenn Jemand der Intervention des Staats zur Regelung oder Organisation der Arbeit das Wort redet, so kann man mit Recht verlangen, daß er seine Gründe nicht aus seiner Phantasie, sondern aus der Wirklichkeit beziehe. Diese Wirklichkeit erschließt sich aber nur bei genauer Beobachtung der thatsächlichen Vorgänge in der Gegenwart zusammengenommen mit den Erfahrungen der Vergangenheit, wie sie uns in der Geschichte und den Kulturprodukten aufgehoben sind. Da aber die Geschichte der Menschheit eine Entwickelungsgeschichte ist, so können die Produkte ihrer verschiedenen Entwickelungsphasen ebensowenig zum Vorbilde für das in der Gegenwart Erforderliche dienen, wie das Verfahren des Kindes der Handlungsweise des Mannes als Vorbild dienen kann. Die Vergangenheit liefert uns mehr den negativen Theil

der Beweise, während wir den positiven Theil der Beweismittel hauptsächlich in der Gegenwart zu suchen haben.

Untersucht man nun die Geschichte speziell auf die Intervention des Staates zur Regelung der Arbeit, so wird man finden, daß das Resultat dieser Regelung die Sklaverei war. Man kann die Arbeit nicht durch Gesetze ordnen, weil man sie in keine Form fassen kann. Sie ist wie die Gesinnung, moralischer oder geistiger Natur. Man kann ihr nicht vorschreiben, in welcher Form und Gestalt sie erscheinen soll, weil sie selbst die Vorschrift ist. Sie bildet den, in die Erscheinung tretenden, moralischen, unfaßbaren Inhalt der Person, oder das eigentlich Individuelle des Menschen. Das Objekt der Arbeit ist das greifbare Eigenthum. Will man nun dennoch das Unfaßbare regeln und ordnen, so muß man das Individuum, welches die Arbeit leisten soll, erst zur Sache oder zum Eigenthum machen, und das ist die Sklaverei.

Sie ist in der milderen Form der Leibeigenschaft, als überwundener Standpunkt in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit kaum unsern Augen entschwunden; da sie aber in denkbar günstigen Fällen mancherlei Analogien für die elterliche Pflege darbietet, so bemächtigt sie sich leicht unserer Phantasie, indem wir sie mit den schönsten Bildern unserer Kindheit vermischen.

Die Arbeit ist das Gesetz selbst und zwar das Natur- und Grundgesetz der menschlichen Individualität und der menschlichen Gesellschaft. Sie ist die Grundlage aller menschlichen Intelligenz und Geschicklichkeit und das wirkliche Fundament der Ethik. Bei der Arbeit kommt die Gerechtigkeit, sowie das Mitleiden und die Barmherzigkeit zur realen Anwendung; indem der Werth eines Arbeitsstücks davon abhängt, wie weit jedem Theile Gerechtigkeit widerfahren ist. Sämmtliche Theile werden in Mitleidenschaft gezogen, wenn dem kleinsten Theilchen Unrecht geschieht, oder ihm nicht die zukommende Berücksichtigung zu Theil wird. Die Barmherzigkeit ist die Sorgfalt, welche der Künstler auf die Herstellung des Kleinen und Unscheinbaren verwendet, woraus hervorgeht, daß die Aufgabe der Kunst mit der

höchsten Aufgabe der menschlichen Gesellschaft zusammenfällt. Der gesetzliche Schutz von Person und Eigenthum, welcher die Aufgabe und die Pflicht des Staates ist, schließt die gesetzliche Regelung der Arbeit aus, und kann jeder dahin gehende Versuch nur das Gegentheil, nämlich: Eingriff sein. Die staatliche Regelung der Arbeit wäre der Versuch eines Schutzes der Person gegen sich selbst, während man unter Schutz von Person und Eigenthum nur den Schutz jedes einzelnen Staatsbürgers gegen die Angriffe Anderer verstehen kann.

Sowie die Staatsanleihe ein vorzügliches Mittel ist, wenn es sich um die Existenz des Staates, wie z. B. bei einem Vertheidigungskriege handelt, so ist sie auch ein wunderbar einfaches Mittel zur Bewerkstelligung des Uebergangs von der Sklaverei in den Zustand des freien Arbeiters. Die nicht auf bestimmte, rentable Anlagen, wie z. B. Staats-Eisenbahnen u. s. w., lautende Anleihe, oder die unfundirte Staatsschuld bildet eine neue modifizirte Art von Leibeigenschaft, die, weil neu in der Form, im hohen Grade geeignet ist, das Wesentliche der Thatsache zu verbergen. Man denke sich z. B. einen Staat, in welchem die Leibeigenschaft noch Gesetz ist, so daß also die große Menge der Staatsbewohner Eigenthum einer kleinen Anzahl von Herren ist. Will man nun diesen Zustand aufheben, so kann dies ohne Verletzung des Eigenthumsrechts nur geschehen, wenn der Staat die Sklaven loskauft und sie in Freiheit setzt. Da hierzu indeß viel Geld gehört, was die Leibeigenen selbst nicht besitzen, die Loskaufung aber in ihrem Interesse geschieht, so ist es in der Ordnung, daß sie für den Betrag mit ihren, in der Folge zu erwartenden Arbeitsleistungen aufkommen. Borgt nun der Staat das Geld vermittels Ausgabe von Staatsschuldscheinen, so überträgt er das Eigenthumsrecht auf die persönlichen Leistungen des ehemaligen Leibeigenen an die Käufer der Obligationen. Das heißt, wir haben mit der Umwandlung der Form ein Uebergangsstadium von der subjektiven zur objektiven Leistungsverbindlichkeit geschaffen, wobei sich zunächst kein Vortheil für den Leibeigenen ergiebt. Diese Umwandlung bietet aber in ihrer weiteren

Entwickelung so überraschende Vortheile dar, daß sie der gänzlichen Veränderung des Systems fast ähnlich sieht und in der That die Letztere auch in sich birgt. Denn da sich nach der formellen Befreiung des Arbeiters die Arbeitsleistung bei sonst günstigen Umständen in unverhältnißmäßiger Weise steigert, so wird es für die Staatsregierung ein Leichtes sein, durch erhöhte Steuerauflagen die Schuld allmählich abzutragen, und so den bereits sich frei bewegenden Arbeiter auch von den, ihm noch unsichtbar anhaftenden Banden zu befreien.

Die verzinsliche, nicht fundirte Staatsschuld ist eine strenge und unvermeidlich treffende Anweisung auf einen kleineren oder größeren Theil des künftigen Arbeitslohnes aller Staatsbewohner, mit Ausnahme derjenigen, welche die betreffenden Anweisungen besitzen. Niemand kann sich leichter der Vermögensbesteuerung entziehen, als die Besitzer von Schuldscheinen, die nicht auf bestimmte Vermögensobjekte lauten. Während aller andere Besitz von Vermögen auf irgend eine Weise nachgewiesen und getroffen werden kann, ist dies bei Schulddokumenten ohne sachliche Grundlage nicht möglich. Genießen nun solche Dokumente noch eines so unbedingten Schutzes, wie dies bei Staatsschuldscheinen der Fall ist, so darf man sich nicht wundern, daß sie sich eines ganz besonderen Vorzuges erfreuen. Sie werden dadurch, daß sie auf den Träger oder jeweiligen Besitzer ohne Legitimationsprüfung lauten, auch unter der Bedingung der Steuerfreiheit verkauft.

Will man Steuern richtig vertheilen, so muß man eine Kontrolle für die Richtigkeit haben. Nimmt man nun die wirklichen Eigenthumsobjekte und nicht die Scheine oder Anweisungen auf die Person zur Kontrolle und vertheilt die Steuern nach dem ungefähren Werth, den diese Dinge als Vermögen haben, so treffen sie den Eigenthümer. Bei dem Besitzer von Staatsschuldscheinen hat man aber kein Mittel, eine Kontrolle vorzunehmen. Die unfundirten Schuldscheine sind keine Anweisung auf das Vermögen, sondern auf das unfaßbare Persönliche, auf die Arbeit. Staatsanleihen sind für den freien Arbeiter die bösesten Schulden, die man nur ersinnen kann: sie können

dem Armen nicht nur keine Hülfe in seinem Erwerb bringen, sondern sie machen ihn auch noch zum verschuldeten Proletarier. Sie sind eine feste Verschreibung seines künftigen Arbeitslohnes, der er sich auf keine Weise entziehen kann. Wie die Hypothek das Pfandobjekt, so belasten sie den Arbeitslohn oder, was dasselbe ist, die Person des Staatsbürgers. Beträgt die unfundirte Schuld eines Landes von 30 Millionen Einwohnern 1000 Millionen Thaler, so ist der besitzlose Familienvater eines solchen Landes nicht nur Proletarier, sondern selbst der Aermste hat auch noch einige Hundert Thaler Schulden der allerschlimmsten Sorte.*)

Die staatliche Regelung der Arbeit vermittels Anleihen wäre keine Organisation der Arbeit, sondern die systematische Herstellung eines theoretischen Zustandes, dessen praktische Realisirung nichts Anderes als die Leibeigenschaft und die Sklaverei ist. Wie die Erfahrung lehrt, ist der Staat allmächtig, wenn er in seinem Recht ist, die große Menge der Individuen dagegen schwach, wenn sie gegen die Naturgesetze angeht.

Die auf Staatshülfe abgesehenen kommunistischen Bestrebungen können, wenn sie unter den wirklich Arbeitenden einen Anhang in größerem Maßstabe finden, nur als Symptome einer Krankheit des sozialen Körpers betrachtet werden. Nichts ist weniger geeignet, kommunistische Ideen zu erzeugen und zu fördern, als körperlich anstrengende Arbeit. Sie ist es gerade, welche den Sinn für das Eigenthum entwickelt und sein Vorhandensein voraussetzt. Denn da der Arbeiter nur gegen Lohn arbeitet, der Lohn aber im Eigenthum besteht, so ist die Arbeit des freien Arbeiters ohne Eigenthum ein unbegreifliches Unding.

Der wirkliche Arbeiter unserer Zeit hat daher auch im Allgemeinen weder Sinn noch Verständniß für kommunistische Phantome. Wenn auch der Mangelleidende nichts dagegen einzuwenden hat, daß man ihm von dem Eigenthum Anderer ohne Gegenleistung giebt, so ist er doch weit entfernt davon, dies zu

*) In Frankreich ist die Staatsschuld auf ca. 26,000 Millionen Francs angewachsen, was auf den Kopf der Bevölkerung über 700 Francs beträgt, so daß dort selbst der ärmste Familienvater ca. 1000 Thaler Schulden hat.



erwarten oder seinen eigenen Erwerb zu einer anderweitigen Vertheilung, ohne ihm entsprechend erscheinende Gegenleistung irgend einer Behörde, zur Verfügung zu stellen. Er glaubt nicht an die Möglichkeit der Durchführung einer Regierungsgewalt, welche in väterlich humaner Weise die Sorge für seine auskömmliche Existenz übernimmt. Von frühester Jugend an meist darauf angewiesen, selbst für seinen Unterhalt zu arbeiten, bringt er die väterliche Vorsorge weit eher in Ideenverbindung mit Hunger und Prügel, als mit einem Lande, wo Milch und Honig fließt. Was er will ist: mehr Lohn und kürzere Arbeitszeit; und da ihm bei der Zunahme der Produktionsmittel und dem Vorschritt der Kultur im Allgemeinen das Unzureichende seiner Lage und die Nothwendigkeit einer Aenderung derselben immer mehr zum Bewußtsein kommt, so benutzt er jede sich ihm darbietende Gelegenheit zur Aeußerung und praktischen Geltendmachung seines in den thatsächlichen Verhältnissen begründeten Verlangens. Daher die Strikes oder massenhaften Arbeitseinstellungen, welche nichts als Nothwehr den ungenügenden Lohnverhältnissen und der unmäßig langen Arbeitszeit gegenüber bedeuten. — Obschon jeder billig Denkende, der sich die Mühe giebt, die Lage der großen Menge der ärmeren Arbeiter zu untersuchen, die Nothwendigkeit einer Verbesserung derselben zugeben muß, so wird die Herbeiführung einer solchen Verbesserung durch Lohnerhöhung und Abkürzung der Arbeitszeit dennoch meist als unausführbar dargestellt. Indem man sagt, daß die Erhöhung der Arbeitslöhne keine andere Folge haben könne, als eine allgemeine Vertheuerung aller Lebensbedürfnisse und daher ein nutzloses Manöver sei, hat man einen anscheinend logischen Satz aufgestellt, dessen Richtigkeit Niemand zu bezweifeln wagt.

Und dennoch kann man ebenso logisch richtig behaupten, daß es für alle Theile vortheilhafter wäre, dem Arbeiter mehr Lohn und kürzere Arbeitszeit zu bewilligen. Hat er mehr Lohn, so kann er mehr Produkte aller Art kaufen und fördert also die Produktion, oder er spart und vermehrt also die Produktionsmittel. Hat er nun auch noch kürzere Arbeitszeit, so kann er

die ihm bleibende Muße dazu verwenden, etwas Nützliches zu lernen, seine Konsumtionsbedürfnisse ordentlich zu befriedigen und so seine Intelligenz vermehren. Da aber die Vermehrung seiner Intelligenz gleichbedeutend ist mit Vermehrung seiner Arbeitsfähigkeit, so kann er den höheren Lohn durch höhere Arbeitsleistung wieder einbringen.

Dieser Satz ist ebenso logisch richtig wie der obige und hat noch den Vortheil für sich, daß er besser in Uebereinstimmung zu bringen ist mit der Erfahrung und der Wirklichkeit als der erstere.*)

Hieraus ersieht man, daß es sich nicht um die Logik oder Dialektik handelt, sondern um die richtige Erkenntniß des Thatbestandes der Volkswirthschaft. Rechnet man blos mechanisch mit der Quantität der Arbeit, so sind niedrige Löhne und lange Arbeitszeit vortheilhaft. Rechnet man aber mit dem geistigen, qualitativen Faktor, so kommt ein ganz anderes Facit heraus. Beides geschieht per Logik und Dialektik, wenn auch bei der ersteren Art meist noch allerlei sophistische Kunststücke erforderlich sind, um die häßlichen Blößen zu decken, die sich bei der Verhandlung vordrängen.

*) Wie die Erfahrung in England und Amerika lehrt, haben hohe Löhne keineswegs die Folge, die Arbeitsprodukte auf die Dauer zu vertheuern, da in diesen Ländern bekanntlich trotz der höheren Tagesverdienste ebensowenig Wohnung, Kleidung und Nahrung als Fabriksprodukte theurer sind, als in denjenigen Ländern, wo niedrige Löhne gezahlt werden.

Ueber die verderbliche Wirkung des Ableugnens der offenbaren sozialen Uebel.

Wenn es sich auch nicht in Abrede stellen läßt, daß der größte Theil der bis jetzt als Universalheilmittel der sozialen Uebel empfohlenen Rezepte, sich in der Praxis nicht als solche bewährte und daher große Vorsicht gerechtfertigt erscheint, so kann doch kaum irgend ein Gebahren größeren Tadel verdienen als das Bestreben, die vorhandenen Uebel selbst als Sinnestäuschungen darzustellen. Derartige Versuche verdienen um so genauere Beachtung, wenn sie von hoch angesehenen und sonst verdienstvollen Autoritäten in die Oeffentlichkeit gebracht werden.

Nachdem der hochgelehrte und mit Recht sehr berühmte englische Geschichtsschreiber Macaulay in seiner Geschichte Englands seit dem Regierungsantritte Jakob's II. aus einer großen Zahl von Quellen ermittelt, daß die Arbeiter vor zweihundert Jahren bei ungefähr gleichen Getreidepreisen weniger Geldlohn verdienten als heute, kommt er zu dem Schluß, das Verlangen der heutigen Besitzlosen nach Verbesserung ihrer Lage mit einer Luftspiegelung zu vergleichen, welche ihnen, wie die Fata Morgana in der Wüste, nur dürren Sand statt erfrischendem Wassers bringen könne. Ein Vergleich der Lohnverhältnisse unserer Zeit mit denjenigen vor einigen hundert Jahren ist ungefähr eine ebenso gute Stütze für den zu führenden Beweis, als wenn man einem erwachsenen Manne, den der Hunger plagt, diese Thatsache dadurch auszureden sucht, daß man ihm auf das Sorgfältigste durch Zeugnisse der Amme und sonstiger Zeugen seiner Kindheit den exakten Beweis führt, daß er in frühester

Jugend noch weit weniger Nahrung zu sich genommen und dennoch nicht gänzlich verhungert sei. Schon die einzige Thatsache, daß in der Jetztzeit die Dampfmaschinen in Großbritannien eine mechanische Arbeit von mehr als 600 Millionen Menschen verrichten, reicht hin, die ebenso gelehrte als geistreiche Darstellung auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Es handelt sich nicht darum, ob es früher noch schlimmer war, sondern darum, ob die Zustände, wie sie jetzt vorliegen, durch die vorhandenen Umstände genügend gerechtfertigt sind. Dies zu ermitteln ist nirgend leichter als in dem von Macaulay viel gepriesenen England der Jetztzeit. Um dies aber ermitteln zu können, muß man die vorhandenen Zustände, sowie auch die vorhandenen Umstände in Praxis genau selbst untersuchen, da man die thatsächlichen Verhältnisse nur im thatsächlichen Umgange mit ihnen auf ihren realen Werth erkennen kann.

Die sozialen Uebelstände, deren Beseitigung zu erstreben ist, bestehen nicht in dem Mangel an sich, sondern in dem Widerspruch der Massenarmuth in den Industriestaaten mit den thatsächlichen und offen vorliegenden Hülfsmitteln der Produktion. Bei unseren Vorfahren war der Mangel an Konsumtionsstoffen in den Umständen begründet, da sie die Mittel nicht kannten, ihm abzuhelfen, weshalb es für sie die Aufgabe war, diese erst herbeizuschaffen. Letzteres haben sie auch redlich gethan und uns so die Aufgabe überwiesen, für eine entsprechende Cirkulation zu sorgen. Wenn wir aber diese uns überwiesene und uns zukommende Arbeit mit der leeren Ausflucht abweisen wollen, daß es früher noch schlimmer gewesen, so thun wir dasselbe, was der Angeklagte thut, der die ihm zur Last gelegten Vergehen damit entschuldigt, daß früher noch größere Verbrechen vorgekommen.

Für diejenigen, welche die schreienden sozialen Uebel der Gegenwart durch Citate aus alten Handschriften illustriren wollen, empfehlen sich die Worte der Bibel: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn", sowie: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern vom Geiste Gottes."

Die geschichtlichen Thatsachen der Vergangenheit sind ein

Hohn und eine Ironie auf die Menschlichkeit und auf die gesunde Vernunft der Gegenwart, weshalb sie nur als negative Beweismittel, niemals aber zur Rechtfertigung bestehender Mißstände dienen können.

Die soziale Frage ist die Handelsfrage. Die Vorbedingung des Handels ist Vertrauen, oder Credit. Wenn man Arbeit oder Waare für Geld verkauft, so geschieht dies in der Voraussetzung, daß der wirkliche Werth des Geldes den, auf den betreffenden Stücken befindlichen Angaben entspricht. Ebenso ist der Kauf von Arbeitsprodukten eine Vertrauenssache. Kauft man ein Brod, so geschieht es in der Voraussetzung, daß das Innere dem Aeußern entspricht. Die Zu- und Abnahme des Vertrauens ist gleichbedeutend mit der Zu- und Abnahme des sozialen Verkehrs, sowie das gänzliche Aufhören des Vertrauens gleichbedeutend mit Tod des sozialen Organismus ist. Das Vertrauen ist die Luft und die Konkurrenz das Wasser des Lebens.

Es kann daher nicht die Aufgabe sein, wie Viele zu glauben scheinen, gegen diese beiden unentbehrlichen Attribute des sozialen Lebens anzugehen, sondern die Kunst bei der Kultur der sozialen Zustände besteht vielmehr darin, ihnen ungehinderten Zutritt zu verschaffen zu allen Theilen des sozialen Körpers.

Da nichts ist ohne Grund warum es ist, so hat auch das Vertrauen einen Grund. Dieser Grund besteht in der Möglichkeit der Kontrolle durch genaue Untersuchung. Hat man ein Brod gekauft, dessen Inneres dem Aeußeren nicht entspricht, so haben wir in dem Bäcker, der das Brod gebacken, das richtige Objekt für unsere Kontrolle. Trägt es den Firmastempel des Bäckers, so ist die Kontrolle exact; er ist der Täuschung in gewinnsüchtiger Absicht überführt und wird durch Entziehung der Kundschaft bestraft. Trägt aber das Brod keinen Stempel und es wird durch Vermittelung des Zwischenhändlers verkauft, so ist der Verfertiger nicht zu ermitteln und der Händler dadurch

entschuldigt, daß er es selbst nicht gemacht und nicht hineinsehen kann.

Der Werth besteht in der Individualisirung der Stoffe der Natur. Durch die Hinzufügung des Namens des Produzenten wird die Individualisirung der Waare erst korrekt. Sie wird kontrollirbar für den Consumenten, welcher der richtige Richter ist über ihre qualitativen Eigenschaften. Die Kontrolle ist der positive Pol des Vertrauens, welches ohne sie in der Luft schwebt. Durch den Firmastempel wird die Waare verkäuflicher und daher für den Kaufmann werthvoller. Nachdem sie einmal eingeführt, wird sie von dem Konsumenten sofort richtig verlangt und ohne lange Umstände genommen, so daß das Verkaufen keine weiteren Schwierigkeiten mehr macht. Wird der Kunde nicht übertheuert, so zieht er es vor, sie an derselben Stelle wieder zu kaufen, wo er sie vorher gekauft, wodurch Ordnung in's Geschäft kommt und eine schnellere Bedienung ermöglicht wird. Der großen Menge fehlt es an Zeit zum Einkaufen, weshalb demjenigen, der schnell und reell bedient, die Menge zuströmt. Im schnellen Umsatz der Waaren liegt der Segen des Geschäfts für den Kaufmann. Zeit ist Geld! und ersparte Unkosten rechnen höher als der Gewinn. Schlägt er 15 pCt. als Verdienst auf die Waare und er hat 10 pCt. Unkosten, so bleiben ihm nicht 5 pCt., sondern nur 3½ pCt. Gewinn. Hat er aber nur 5 pCt. Unkosten, so bleiben ihm 9¼ pCt. reiner Gewinn; und selbst bei nur 10 pCt. Aufschlag bleiben ihm bei 5 pCt. Unkosten noch 4½ pCt. Gewinn. Obschon dies einfache Rechenexempel sind, so werden sie doch selten gemacht und häufig kaum verstanden.

Das große soziale Uebel unserer Zeit besteht nicht nur in der unzureichenden Löhnung der Arbeit, sondern auch in der widersinnigen Herstellung fast aller Waaren, die ohne Firmastempel in den Handel kommen. Wenn eine wirklich gute und brauchbare Scheere 5 Sgr. kostet, so ist eine solche, die 4 Sgr. kostet, nicht ⅕ weniger werth, sondern in der Regel ist diejenige, die auf solide Weise für 5 Sgr. verkauft wird — zwei-, dreimal und häufig sogar zehnmal mehr werth als diejenige, welche durch

Drücken der Löhne und Abknapsen am unentbehrlichen Stoffe auf 4 Sgr. heruntergebracht wurde. Man kann, ohne sich einer Uebertreibung schuldig zu machen, behaupten, daß der Werth sämmtlicher vorhandenen Waaren mit weniger als $\frac{1}{10}$ Mehrkosten für ihre Herstellung, auf mehr als den dreifachen Mehrwerth gebracht werden könnte. Ein baumwollenes Hemde, welches 24 Loth wiegt, hat mehr als den doppelten Werth eines solchen, welches nur 18 Loth wiegt und mehr als den zehnfachen Werth eines 15löthigen. Ein ordentlicher Bleistift, der 1 Sgr. kostet, ist mehr werth, als 100 Stück, von denen das Stück nur einen Pfennig kostet. Obschon dies Alles, Jedermann bekannte, offenbare Thatsachen sind, so werden sie doch selten für wichtig genug erachtet, erwähnt zu werden, wenn es sich um Sozialreformen handelt. Es sind namentlich diejenigen, welche nur wenig Zeit übrig haben und in kleinen Quantitäten zu kaufen genöthigt sind, welche beim Einkauf eine so kostspielige Sparsamkeit in Anwendung bringen, daß hierdurch der schmale Lohn noch um ein Bedeutendes mehr geschmälert wird.

In der Justirung des Geldes und der Waare liegt die Abhülfe für die Grundübel des sozialen Körpers, wie durch die Anwendung der Waage die Chemie erst zu einer Wissenschaft umgewandelt wurde. Ebensowenig wie es sich bei der Umwandlung der problematischen Alchymie in die exakte Chemie um schwierige Experimente oder kostspielige Neuerungen handelte, ebensowenig Schwierigkeiten bietet die Justirung des Geldes und der Waare dar. Durch die Justirung des deutschen Geldes würde die deutsche Einheit vollendet und besiegelt, ohne daß hierdurch Kosten entständen. Die Schwierigkeiten sind nur subjektiver Natur, sie beruhen in der Erkenntnißkraft der Betheiligten.

Nach den von mir angestellten, sorgfältigen Untersuchungen, welche sich auf einen Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren erstrecken, hat sich das Stempeln der Handwerks- und Fabrikprodukte mit dem Namen oder der Firma des Meisters, Fabrikanten oder Künstlers für die Letzteren überall da, wo es eingeführt wurde, in hohem Grade vortheilhaft erwiesen, dergestalt, daß es

geradezu unbegreiflich erscheint, daß nicht Jedermann die darin liegenden offenbaren Vortheile sofort einsieht.

Wie die eigenen Experimente des Verfassers bestätigen, stehen die bei der Einführung einer neuen Firma zu überwindenden Schwierigkeiten in keinem Verhältniß zu den großen Vortheilen, die es für Meister und Gesellen hat. Es ist ungefähr so, als ob man den Boden tief pflügt oder flach. Zum ersten Mal hält es schwerer; später ist es gleich und lohnt besser für alle Betheiligte. Die Waare vertritt nicht nur die Individualität des Meisters, sondern aller derjenigen, die daran arbeiten. Da das Individuelle an ihr den Werth bestimmt, so liegt es im Interesse des Fabrikanten, es zu erhalten und auszubilden: was er nur dann kann, wenn seine Gehülfen nicht oft wechseln, und ebensowohl gut bezahlt als gut behandelt werden. In der Stetigkeit der Arbeit bei guter Bezahlung liegt für den ärmeren Arbeiter die Garantie, zu eigenem Besitz von materiellem Vermögen zu gelangen, ohne welches die geistige Freiheit, die die Schulbildung bringt, gegenstandslos ist.

Schluß.

Obschon bei dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaften die vorherrschende Begriffsverwirrung in den Fragen des Erwerbswesens sonderbar erscheint, so findet dieselbe doch ihre Erklärung in der merkwürdig schnellen Entwickelung der sozialen Verhältnisse der jüngeren Zeit. Durch die ungeheuren Fortschritte der Naturwissenschaften seit Ende des vorigen Jahrhunderts und ganz besonders in der Zeit, welche noch in der Erinnerung der jetzt lebenden Generation liegt, haben sich die, dem Erwerb zu Grunde liegenden Produktionsmittel, in so unverhältnißmäßiger Weise vermehrt und verändert, daß keine bekannte frühere Periode der Entwickelungsgeschichte der Menschheit, auch nur annähernd,

mit einer so umfassend großartigen Ausdehnung nach allen Richtungen hin verglichen werden kann. Nun ist aber die wissenschaftliche Bildung der Jetztzeit, soweit es sich um die Erklärung der Vorkommnisse handelt, die nicht zu den exacten Wissenschaften gezählt werden, hauptsächlich als das Produkt der Kultur der untergegangenen, sogenannten klassischen Kulturvölker zu betrachten. Die Wissenschaft der Neuzeit mußte erst an den unvergleichlichen Schrift- und Kunstwerken des Alterthums groß gezogen werden, ehe sie in das Stadium übergehen konnte, in welchem sie sich jetzt befindet. Da aber bei den Alten die Quelle des Erwerbs, die Arbeit, von den Sklaven verrichtet wurde, so hatten sie keine Veranlassung, ihr Begriffsvermögen nach der Richtung einer, sich auf freie Arbeit stützenden Volkswirthschaft hin auszubilden. Sowohl bei den Griechen, wie bei den Römern, war die Arbeit verachtet, weil der Sklave, der sie verrichten mußte, verachtet war. Diese Verachtung der Arbeit ist als ein Inbegriff, ohne merkliche Abzeichen, in der ganzen klassischen Litteratur enthalten und überträgt sich unbewußt und unbemerkt auf denjenigen, der sie als bevorzugtes Bildungsmittel benutzt und nicht zu gleicher Zeit die entsprechenden Gegenmittel, welche in dem praktischen Verkehr mit den betreffenden Erscheinungen selbst liegen, anwendet.

Wir können, wenn es sich um die Verbesserung der Erwerbsverhältnisse freier Arbeiter handelt, von der klassischen Bildung keinen fördernden Einfluß erwarten, sondern müssen sie vielmehr als das Verständniß, in gewissem Sinne erschwerend, in Rechnung ziehen. Zur Zeit, wo die klassische Litteratur reifte, waren fast gar keine freien Arbeiter vorhanden. Die besitzlosen Freien waren meist Bettler, die in der Regel nur Umfug trieben und daher wenig geeignet waren, humanen Studien als Unterlage zu dienen. Der eigentliche Arbeiter gehörte zum Eigenthum der Besitzenden und wurde als solches behandelt. Die Sprache kann nur diejenigen Dinge und Erscheinungen wirklich erleuchten, welche in Wirklichkeit vorhanden sind. Selbst die edelsten Weisen des Alterthums, Platon und Aristoteles, hielten die Sklaverei

für gerecht, weil ohne sie der Staat nicht bestehen könne, obschon sie dieselbe als gegen die Natur verstoßend erklärten.

Trotzdem theoretisch der Werth und die Bedeutung der Arbeit, als Grundlage der Kultur längst anerkannt und vielfach hervorgehoben ist, hat sich dennoch in der Praxis noch ein gutes Theil der klassischen Arbeitsverachtung bei uns erhalten. Der Gebildete und Wohlhabende nimmt in der Regel Anstand, seine Kinder in solchen Arbeiten unterrichten zu lassen, die von gewöhnlichen Arbeitern verrichtet werden. Ertappt man Jemanden, der sich zu den Gebildeten rechnet, bei einer gewöhnlichen Beschäftigung, z. B. beim Heizen eines Ofens, so kann man fast mit Sicherheit darauf rechnen, daß diese, in hohem Grade instruktive Beschäftigung mit allen möglichen Ausreden entschuldigt wird; als handle es sich um einen groben Verstoß gegen Anstand und gute Sitte. Es giebt Gelehrte und Lehrer, die kaum eine Vorstellung davon haben, wie die gewöhnlichsten Dinge des täglichen Gebrauchs hergestellt werden; und mitunter fingirt man sogar die Unwissenheit aus Furcht, die niedere Herkunft zu verrathen. Es gehört zu den Anzeichen des Reichthums und der Vornehmheit, kein Verständniß zu haben für die gewöhnlichen Prozesse des Erwerbswesens, wie sie im täglichen Handel und Verkehr vorkommen. Man sieht mit Geringschätzung auf die Manipulationen des Schuhmachers, des Schmidts oder des Töpfers und mit Verachtung auf die Operationen des Krämers. Da nun die klassische Bildung keine Erleuchtung über die Erwerbsverhältnisse unserer Zeit geben kann und diejenigen, deren Aufgabe es wäre für Aufklärung zu sorgen, es in der Regel versäumen, aus der einzigen realen Quelle: den thatsächlichen Verhältnissen zu schöpfen, so erscheint es ganz erklärlich, daß die Wissenschaft von der Volkswirthschaft unserer Zeit noch in den Windeln liegt.

Druck von J. F. Starcke in Berlin.



